Beiträge zur Jagd- und Wildforschung, Bd. 38 (2013) 25–63

Beiträge zur
JAGD
&WILD
forschung · 38

Monika E. Reiterer, Graz

Ist die Duldung, Erhaltung, Bewirtschaftung von Wildtieren in (sub-)urbanen Räumen der Schutz eines ideellen Kollektivgutes? – Kulturphilosophische Überlegungen zum Netzwerk von wildtierlichen und urbananthropologischen Herausforderungen

Schlagworte/key words: Wildtierliche und urbananthropologische Herausforderungen, kulturphilosophische Sicht, Urbanisierung, Stadtökologie, Tierethik, Jagd und Raumordnung; the challenge of the usurpation of urban areas by wild animals and the reaction of urban populations, cultural and philosophical points of view, urbanisation, urban ecology, ‚animal ethics', hunting and regional planning

Inhalt:

01. Einleitung 25
02. Definition der Leitbegriffe 29
03. Naturbegriff & Verplante Natur 32
04. Stadtökologie & Jagdgesetzgebung . . . 34
05. Soziologische Stadtforschung 42
06. Stadttypen im Wandel 44
07. Urbanisierung & Anthropozän 47
08. Tierpsychologie & Tierphilosophie . . . 48
09. Tierethik & Verstädterung 52
10. Schlussbetrachtung/Dankadressen 57
Zusammenfassung/Summary 61
Literatur 61

1. Einleitung

Die Komplexität der Thematik erfordert zweierlei basale Überlegungen: Erstens erscheint im Jahr **2013** die Rückbindung an bedeutende Jahrestage angebracht, und zweitens müssen einige im Titel .genannte Begriffe einer Definition zugeführt werden, um die nachfolgenden Ausführungen als pro-aktive Kommunikationsbemühungen weitestgehend von Missverständnissen freizuhalten. Dass die hier vorgelegten „openminded researches" nicht – wie heutzutage häufig gefordert – in einem „niederschwelligen Format" angeboten werden, entspringt der festen Überzeugung, dass gerade der kulturwissenschaftliche Bereich des Jagdwesens nicht ein Opfer des derzeit verbreiteten „Dumbing-Down"-Syndroms der allgemeinen Bildungspolitik werden soll.

Im Rahmen einer angemessenen Quantität von Erinnerungskultur seien also folgende Gedenkjahre genannt: August Hermann Francke wurde **vor 350 Jahren geboren**. – Das Buch von Hans Carl von Carlowitz mit dem Titel „**Sylvicultura oeconomica**, oder haußwirthliche Nachricht und Naturgemäße Anweisung zur Wilden Baum-Zucht", in dem der Begriff „nachhaltend" erstmals im Zusammenhang mit Forstwirtschaft auftaucht, wurde **vor 300 Jahren veröffentlicht** (1713). Jean Paul erblickte

vor 250 Jahren das Licht der Welt, Søren Kierkegaard wurde v**or 200 Jahren geboren**. Das enzyklopädische Werk **„Thierleben“** von Alfred Edmund Brehm wurde v**or 150 Jahren erstmals veröffentlicht**. Und **vor** rund **100 Jahren** wurde der „Österreichische Naturschutzbund“ **gegründet**.

Was haben diese Daten mit der vorliegenden Arbeit zu tun? – Nun:

● August Hermann Francke (1663–1727; Abb. 1), evangelischer Theologe sowie Professor für orientalische Sprachen, Gründer einer Armenschule, aus der die berühmten „Franckeschen Stiftungen“ in Halle hervorgingen, war nicht nur Oberpfarrer von Halle a.d. Saale, sondern auch Mitbegründer der Universität Halle, an der die GWJF zur Zeit ihre Geschäftstelle hat.

● Hans Carl von Carlowitz, „Königl. Pohln. und Churfl. Sächs. Cammer=Rath und Ober=Berg=Hauptmann“ (1645–1714; Abb. 2) veröffentlichte 1713 sein Buch „Sylvicultura Oeconomica (...)“, auf das sich die weltweite Sustainability-Debatte im Gefolge des Brundtlandt-Berichts (1987) stützt. (Zum Thema „Nachhaltigkeit“ vgl.: Reiterer, M.E. (2001), a.a.O., S. 27–29; dieselbe (2003), a.a.O., S. 4–9.; dieselbe (2004), a.a.O., S. 11–16; dieselbe (2006 a), a.a.O., S. 69–72; dieselbe (2006 b), a.a.O., S. 159–193; dieselbe (2006 c), a.a.O., S. 133–150.)

● Dem Schriftsteller Jean Paul (recte: Jean Paul Friedrich Richter; 1763–1825; Abb. 3) verdanken wir nicht nur das Erziehungsbuch „Levana“ (1807), in dem er schreibt, dass das Ziel aller Erziehung „die Erhebung über den Zeitgeist“ sein müsse, weil das Jahrhundert „auf dem Krankenbett“ liege. (Und im 21. Jahrhundert ...?). – Eine ebenso bemerkenswerte, wenn auch nicht durch und durch verifizierbare Feststellung lautet: „Je jünger, einfacher und frömmer Völker, desto mehr Tierliebe.“ (in: Levana oder die Erzieh-Lehre [sic], 1807, Bd. 3, Bruchst. 6, K.3, § 120; zit. nach Lipperheide, S. 851) – In der „Vorschule der Ästhetik nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit“ (1804) hinterließ Jean Paul noch eine in vielen Zusammenhängen bedenkenswerte Definition des Begriffes „Humor“: „Der Humor, als das umgekehrte Erhabene, vernichtet nicht das Einzelne, sondern das Endliche durch den Kontrast mit der Idee.“ (Kaiser, a.a.O., S. 72, 74).

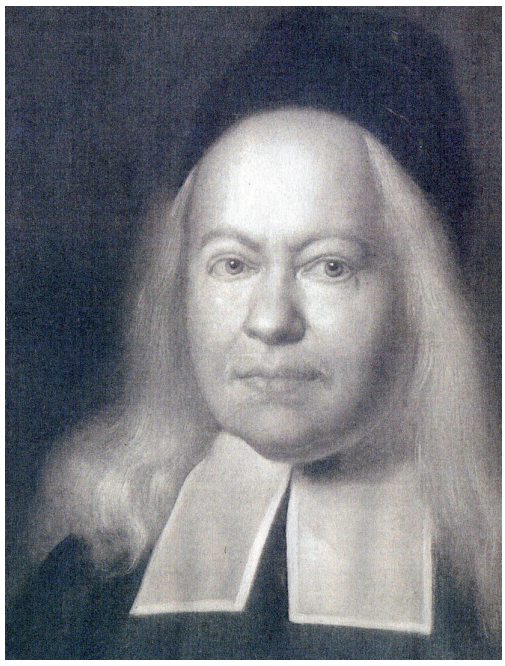


Abb. 1 August Herrmann Francke (1663–1727). Quelle: N.N.

Abb. 2 Hans Carl von Carlowitz (1645–1714). Quelle: Grüner Spiegel, Magazin des Steiermärkischen Forstvereins, Heft 1, S. 1, Graz: 2013.

● Von der Gedankenwelt des dänischen Philosophen Søren Kierkegaard (1813–1855; Abb. 4), dessen Geburtstag sich 2013 zum 200sten Mal jährt, lässt sich mancher Anstoß für Betrachtungen zur Tierethik ableiten, obwohl dies nicht sein Arbeitsziel war: „Wenn wir auch nicht wissen, wie zu leben gut ist, so wissen wir doch zuerst, was wir nicht wollen – wir wollen nicht leiden." So fasst Tilo Wesche (Prof. für Philosophie, Uni-Jena; a.a.O.) eine von Kierkegaards Denkfiguren zusammen. Im Jargon von Fußballspielern würde man dies als „Steilvorlage" für das Thema Tierethik im Großstadtbereich bezeichnen.

● Ob die Erstausgabe des mehrbändigen Werkes „(Illustriertes) Thierleben" von Alfred Edmund Brehm mit 1863 oder erst mit 1864 anzusetzen ist, scheint fragwürdig. Beide Versionen lassen sich finden. Je nach Ausgabe umfasst das Werk 6, 8 oder 10 Bände. Sicher ist, dass der Naturforscher Alfred Edmund Brehm (1829–1884; Abb. 5 und 6) in Renthendorf bei Neustadt a.d. Orla (Thüringen) als Sohn des Ornithologen und Pastors Christian Ludwig Brehm geboren wurde. Sicher ist, dass A.E. Brehm Direktor des Zoologischen Gartens in Hamburg war, dass er das Berliner Aquarium gründete und leitete, dass er Reisen nach Spanien, Ägypten und Skandinavien unternahm und dass er 1877 – gemeinsam mit Kronprinz Rudolf von Österreich Sibirien, Turkestan und die Gebiete an der mittleren Donau beforschte. A.E. Brehms umfangreiche Aufzeichnungen seiner Forschungsarbeiten sind noch immer lesenswert, auch wenn seine Ausdrucksweise bzw. seine Einstellung zu Tieren im Allgemeinen mit heutigen tierethischen Vorstellungen nicht deckungsgleich ist.

● Last not least soll noch eines 100sten „Geburtstages" gedacht werden: „100 Jahre Naturschutzbund" titelt die Zeitschrift „natur & land" (Redaktion: Salzburg). Der ÖNB („Österreichischer Naturschutzbund"), jetzt nur mehr „Naturschutzbund", kann – genau genommen – seine Wurzeln bis ins Jahr 1912 zurückverfolgen (Gründung des „Österr. Verein Naturschutzpark" in Wien). Am 1. Dezember 1913 erschienen erstmals die „Blätter für Naturkunde und Naturschutz". Die Zeitschrift „natur & land"

Abb. 3 Jean Paul (1763–1825).
Quelle: Reclam-UB, 9602, 1996.

Abb. 4 Søren Kierkegaard (1813–1855).
Quelle: it, 4218, 1. Aufl. 2013.
„Wer der Zukunft hoffend entgegenblickt, den kann das Vergangene in keinem Augenblick versteinern, denn er kehrt ihm ja beständig den Rücken zu." (a.a.O., S. 45)

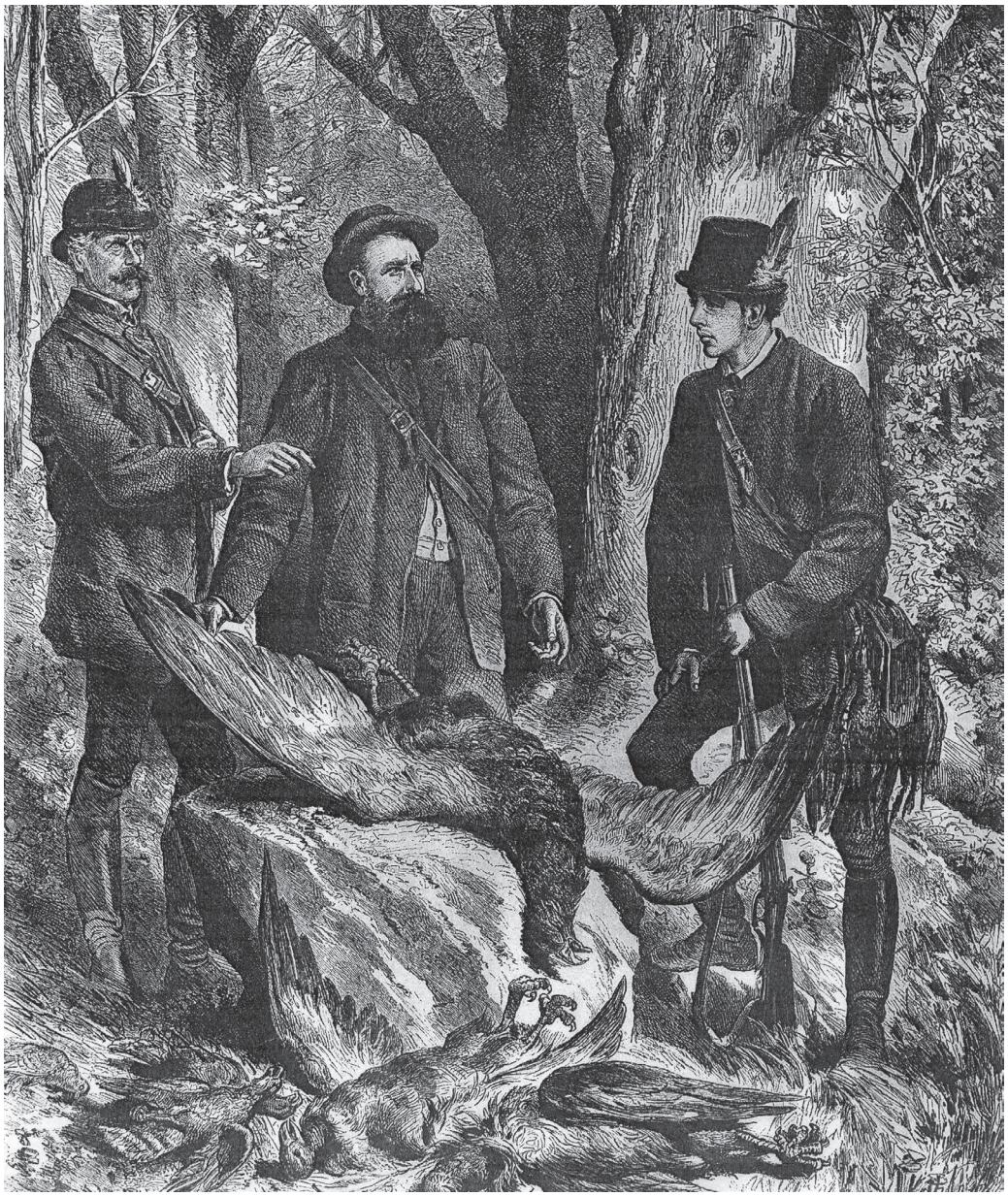


Abb. 5 „Adlerjagd in den Donauauen"; nach einem Holzstich, um 1880: links: Eugen von Homeyer / Mitte: Alfred E. Brehm / rechts: Erzherzog Rudolf. – Quelle: privat.

betrachtet sich als direktes Nachfolgemedium. Auf die Zusammenarbeit einiger Naturschutzbund-Landesgruppen mit der österreichischen Jägerschaft weist nicht nur eine Gratulationsadresse der „Zentralstelle Österreichischer Landesjagdverbände" im Jubiläumsheft hin, sondern auch die Tatsache, dass z. B. in der steirischen und in der kärntner Landesgruppe Persönlichkeiten aus Jagdinstitutionen vertreten waren bzw. sind. Im Vorstand der Landesgruppe Kärnten des Naturschutzbundes hat sogar Landesjägermeister DI Dr. F. Gorton Sitz

Abb. 6 Quelle: A.E. Brehm (1890): Vom Nordpol zum Aequator. – Stuttgart, Berlin, Leipzig; (Frontispiz)

und Stimme. Im Fachbeirat ist die Jägerschaft u. a. durch Frau Mag. F. Burgstaller-Gradenegger vertreten. Sie ist Geschäftsführerin der Kärntner Jägerschaft und seit 2013 Mitglied der GWJF.

● Diese ‚Extratour' im inhaltsreichen Gebiet der **Erinnerungskultur** soll unterstreichen, wie sehr die Einstellung gegenüber Wildtieren gerade im (sub-)urbanen Bereich auf das Zusammenwirken unterschiedlicher Institutionen sowie auf eine **inter- und transdisziplinäre Gesamtsicht der Mensch-(Wi1d-)tier-Beziehungen** angewiesen ist.

Ob das **Weidwerk in (sub-)urbanen Räumen** eine **wildtiergerechte Leitku1tur** sein kann, hängt nicht zuletzt von der monetären Bewertung der wildbiologischen Vielfalt ab. Und ob die Wildbewirtschaftung in (sub-)urbanen Räumen als eine **akzeptable Kulturtechnik** verstanden wird, entscheidet nicht von ungefähr **der jeweili**ge **gesellschaftspolitische Sprachgebrauch**. Das Stichwort „Sprachgebrauch" leitet über zur Definition jener Begriffe, die im Titel dieser Untersuchung enthalten sind.

2. Definition der Leitbegriffe

Die inhaltliche Bestimmung der Leitbegriffe darf m.E. nicht übergangen werden, andernfalls könnte sich nämlich wieder einmal das römische Sprichwort bewahrheiten, das da lautet: „Ego tibi de aliis loquor, tu respondes de caepis." (= Ich rede mit dir von Knoblauch, du antwortest von Zwiebeln.)

2.1. Wie lassen sich „Duldung"/"dulden" definieren, um in dem in Rede stehenden Fachbereich so zweifelsfrei wie möglich Verwendung zu finden?

Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832; Abb. 7) schreibt in den „Maximen und Reflexionen, 875" scharfzüngig: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: Sie muß zur Anerkennung führen. **Dulden heißt beleidigen**." – Und in seinen „Zahmen Xenien VIII/2,394" ist zu lesen: „Magst du jemand Feste geben, / Dem du schwer verschuldet? / Kannst du doch mit niemand leben, / Der dich allenfalls **nur duldet**." – In Richtung Politik heißt es bei Goethe: „(…) die Nationen sollen (...) einander **wenigstens dulden lernen**." (Schriften zur Literatur. Edinburgh Reviews; JA 38, 170).

Die Etymologie zeigt, dass das mittelhochdeutsche Wort ‚dultunge, duldunge' im Sinn des lateinischen ‚passio' (= Leiden) verwendet wurde. ‚Dulden' bedeutet also, ‚etwas wissentlich geschehen lassen, etw. unwidersprochen hinnehmen, stillschweigend zulassen'. Von dieser Grundbedeutung her wird verständlich, dass Goethe behauptet, ‚dulden' heiße ‚beleidigen'. – Werden Wildtiere in (sub-)urbanen Räumen **geduldet**, so bedeutet dies folglich nur, dass deren Existenz in diesen Bereichen – mehr oder weniger gleichgültig oder zähneknirschend – hingenommen wird. Im Goetheschen Sinn könnte von einer ‚Beleidigung' des Mit-Lebewesens Wildtier gesprochen werden, wobei dieser Sprachgebrauch auf ein rutschiges gesellschaftspolitisches Terrain führt.

Wie aber ließe sich der Schritt von der **negativ besetzten ‚Duldung'** zur **positiven Akzeptanz** vollziehen? – Rainer Forst, Prof. für Politische Philosophie, weist auf drei Komponenten

Abb. 7 „Karl August und Goethe nach der Jagd bei Ilmenau“
Maler: Theobald von Oer (1807–1885; begraben in Dresden auf dem Alten Kath. Friedhof);
Quelle: Einzelblatt aus unbek. Zeitschrift (Privatbesitz);
Dargestellte Personen laut Text auf der Rückseite der Abbildung:
Am Feuer, links vorn, an Baumstamm gelehnt: S. von Seckendorf-Aberdar; daneben (kochend): Otto J.M. von Wedel, Oberforstmeister; daneben (mit Pfeife): C.L. von Knebel, Erzieher von Prinz Constantin; dann (mit Pfeife & Glas): G.E.J. von Stein, Stallmeister;
in der Hütte liegend: Herzog Karl August (damals ca. 20 Jahre alt), daneben sitzend: J.W. von Goethe.
Die **dargestellte Szene** wird in Goethes Gedicht „Ilmenau am 3. Sept. 1783“ (= 26. Geburtstag des Herzogs) geschildert. Quelle: Nachtlager nach einer Hofjagd ca. 6 Jahre vor Abfassung des Gedichts.

der **Toleranz** hin (Anm.: Auch wenn sein Text nicht die Wildtierproblematik betrifft, kann er grundsätzlich hilfreich sein.): Ablehnung, Akzeptanz und Zurückweisung. Diese Komponenten verschränkt Forst mit zwei historisch belegten Konzeptionen von **Toleranz**. Er nennt sie die Erlaubnis- und die Respekt-Konzeption. Die **Erlaubnis-Konzeption** beinhalte die obrigkeitsrechtliche Praxis gegenüber Minderheiten. Die **Respekt-Konzeption** umfasse die Haltung der Menschen gegenüber Normen, die von allen anerkannt werden, weil diese Normen gerechtfertigt erscheinen. – Dieser Theorie gemäß ließe sich das Verhalten gegenüber Wildtieren im (sub-)urbanen Raum folgendermaßen abzirkeln: Wildtiere müssen gemäß Gesetzgebung (= Erlaubnis-Konzeption) toleriert werden **und/oder** sie werden aufgrund nichtgesetzlicher, aber allgemein – oder wenigstens von der Mehrheit – anerkannter Normen respektiert. In beiden Fällen aber ist die ‚Zurückweisung‘ (= 3. Komponente) ab einer gewissen Grenze möglich (z. B. bei Überhandnehmen einer Population, extremen akustischen Störungen u. ä.). Diese Zurückweisung hinter gewisse Grenzen, also eine Art relativierte Toleranz, kann jederzeit in totale Ablehnung (= 1. Komponente) umschlagen.
Forst meint, „(…) Akzeptanzgründe heben die Ablehnungsgründe nicht auf, sie stehen nur neben ihnen und geben im Toleranzfall den Ausschlag.“ (vgl. Forst, a.a.O., S. 34 f.).

Diese Verbindung der Wildtierproblematik in (sub-)urbanen Räumen mit allgemeinen politikphilosophischen Erwägungen zeigt m.E., wie notwendig eine inter- und transdisziplinäre Ausrichtung der Jagdwissenschaft ist, damit der kultursoziologische Touch nicht nur ein Ansteckblümchen, ein trendiges Lippenbekenntnis aus manchen Biologenkreisen bleibt.

2.2. Worin unterscheidet sich eine bloße „Erhaltung" von einer „Bewirtschaftung" der Wildtiere im (sub-)urbanen Bereich?

Als gravierendster Unterschied zwischen bloßer Erhaltung und Bewirtschaftung ließe sich ein möglicher/angestrebter finanzieller Gewinn aus der **Bewirtschaftung** benennen. Aber selbst ein solcher pekuniärer Gewinn/Überschuss könnte „nur" einem „bloßen" Erhalt der Population dienen, womit im Endeffekt kein wirtschaftlicher Gewinn abgeschöpft werden könnte. Unter Bewirtschaftung ist grundsätzlich der Umgang mit Ressourcen zur Befriedigung von Bedürfnissen zu verstehen. Dabei werden zwei Formen unterschieden: die sogenannte aneignende und die produzierende Wirtschaft. Von dieser Definition ausgehend ist auch die Bejagung z. B. von sogen. Raubwild/Raubzeug im (sub-) urbanen Bereich eine Wild**bewirtschaftung**, denn sie befriedigt das Bedürfnis nach Schutz vor Schäden, z. B. durchgenagte Leitungen an geparkten Autos (vgl. Reiterer, 2001, a.a.O., S. 44).

Erhaltung wie auch Bewirtschaftung können grosso modo unter dem Begriff „Hege" subsumiert werden, wenn der (sub-)urbane Raum durch von Rechts wegen bestimmte Jägerschaften bzw. Rechtspersonen betreut wird. In diesem Zusammenhang sei an eine Aussage .von Volker Gutöhrl („Europäisches Wildforschungsinstitut" 1994) erinnert: „Wildschwein und Rothirsch werden in unserer land- und forstwirtschaftlich intensiv genutzten Kulturlandschaft oft nur **geduldet**, weil Jäger die Wildschäden bezahlen. (zit. nach: Reiterer, 2001, a.a.O., S. 38).

Wie aus obigen Überlegungen ersichtlich, ist die immer noch hörbare Ansicht, dass das ‚edle Weidwerken' keine Wild**bewirtschaftung** sei, per definitionem – auch für den (sub-)urbanen Raum – nicht haltbar, sondern gleicht einer Überstilisierung jägerischer Aufgaben.

2.3. Wie ist der Begriff „ideelles Kollektivgut" im vorliegenden Fall zu verstehen?

Ideelle Güter sind **immaterielle Güter**, d. h. **keine Vermögensgüter**, die einen finanzwirtschaftlichen Gewinn (Überschuss) abwerfen. Ideelle Güter sind Manifestationen, die eine **geistig-seelische Identifikation mit bestimmten Räumen** hervorrufen. Die Aufwendungen für die Bewirtschaftung derartiger Güter decken maximal deren Erhalt sowie die Ausgaben für allfällige Verwaltungskosten, öffentliche Lasten sowie Gefährdungshaftungen und mögliche Schadenersatzforderungen. – Insofern ist die Bewirtschaftung von Wildtieren in (sub-) urbanen Räumen grosso modo als ideelles Gut anzusprechen, weil die Arbeitsleistung der Jägerschaften meist freiwillig und unentgeltlich erfolgt, weil sogar Privatvermögen in die Bewirtschaftung der Wildtierpopulationen investiert wird, und zwar ohne oder ohne nennenswerten pekuniären Gewinn.

Handelt es sich aber um ein **Kollektivgut**? – Unter „Kollektivgut" ist z. B. ein Raum zu verstehen, der einer Personenmehrheit zur gemeinsamen Nutzung zugestanden wird. Die Allmende (= Gemeinland) – etwa ein gewisser Weide- oder Waldteil – war ein solches Gemeingut (lat. collectivus = gemeinschaftlich). Die Nutzung der Allmende-Flächen war kostenlos und mehr oder weniger uneingeschränkt. – Gemäß dieser Erklärung ist eine Wildtierpopulation im (sub-) urbanen Raum nur sehr bedingt .ein Kollektivgut.

Warum? In (sub-)urbanen Räumen vorkommende Wanderratten, Turmfalken, Ringeltauben, Aaskrähen, Mauersegler, Eichhörnchen, Hain-Bänderschnecken, Rosenkäfer oder z. B. Zwergfledermäuse können noch als Kollektivgut bezeichnet werden. Wie aber steht es mit Schalenwild, das in (sub-)urbane Gebiete vorgedrungen ist? Diese Tiere sind – so es in Kraft getretene Jagdgesetze gibt – Eigentum einer natürlichen oder juristischen Person, der die Bewirtschaftung dieser Wildtiere zugesprochen ist. – Grundsätzlich ist stets festzustellen, ob es sich um Wildtiere im Sinne eines gültigen Jagd-

gesetzes handelt oder um Wildtiere, die als freies Kollektivgut gelten.
Fazit: Wildtierpopulationen in (sub-)urbanen Räumen können nicht undifferenziert als Kollektivgut per definitionem, sondern – in Summe betrachtet – nur als **ideelles Kollektivgut** bezeichnet werden. Ein solches Gut ist die Manifestation eines „corporate-cultural-feeling & acting" (vgl. Reiterer, 2003 b, a.a.O., S. 57).

2.4. Wie ist der Begriffsinhalt von „Kulturphilosophie" als Integrationsgröße für die Jagdkultur zu definieren?

Als eigenständige philosophische Disziplin erscheint die Kulturphilosophie erst an der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert, obwohl sie bereits in der griechischen Sophistik grundgelegt ist. Forschungsziel einer Kulturphilosophie sind die Darlegung von Sinn und Zweck sowie der Werte einer Kultur, von Bedingungen und Erscheinungsformen einer Kultur. Kulturphilosophische Forschung versucht, die Systematik menschlichen Verhaltens zu einer bestimmten Zeit und in einem abgegrenzten Raum zu erkunden. Dabei ist zu bedenken, dass die beforschten kulturellen Tatsachen stets eine materielle und eine ideelle Diagnose zulassen. Statik und Dynamik, Sein und Werden sind die Parameter dieses Forschungsweges.
Erst wenn eine Kultur als Nicht-Natur erkannt wird, ist ein kritischer Blick auf eine Kultur möglich. Daraus ergeben sich unterschiedliche Idealvorstellungen von Kultur im allgemeinen und im besonderen. – Herbert Schnädelbach formuliert dies so: Die Kulturphilosophie kommt „nur dann zum Ziel, wenn sie sich als Element des kritischen Selbstbewusstseins der Kultur begreift, der sie angehört. (...) So muss die Kulturphilosophie den Zusammenhang von Kultur und Kulturkritik zu ihrer eigenen Sache machen" (Schnädelbach, a.a.O., S. 275).
Max Weber (1864–1920), u. a. Mitbegründer der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie", stellte fest, dass die Soziologie zu den Kulturwissenschaften gehört. Deshalb ist bei kulturphilosophischen Überlegungen auch stets die soziologische Ebene einzubeziehen. – Erinnert sei in diesem Zusammenhang an Georg Simmel (1858–1918) und seine Essais unter dem Titel „Philosophische Kultur" (GA, 1995, Bd. 144), an Ferdinand Tönnies' Schrift „Gemeinschaft und Gesellschaft" (1887; Tönnies: 1855–1936) oder an Ernst Cassirer (1874–1945) und seine Arbeit „Zur Logik der Kulturwissenschaften" (1942). Auf das kulturphilosophische Schaffen von Albert Schweitzer wird noch an späterer Stelle Bezug genommen.

3. Naturbegriff & Verplante Natur

3.1. Naturbegriff .fraglich

Bevor von wildökologischen Raumplänen im Rahmen von Umweltplanungsgesetzen sowie dem ‚Ruhen der Jagd' in gewissen (sub-)urbanen Raumteilen und den Verwendungsmöglichkeiten bestimmter Jagdwaffentypen in diesen Zonen zu sprechen ist, muss folgendes zur Zeit in der Wissenschaftsphilosophie intensiv diskutierte Problem wenigstens angerissen werden: Da wir keinen einheitlichen Naturbegriff haben, stellt sich die Frage, ob es „**die Natur**" überhaupt gibt?
Michael Hampe, Prof. für Philosophie an der ETH-Zürich behauptet: „Die Natur als Ganzes gibt es nur in unserer Fantasie, genauso wie das raunend beschworene ‚Sein'. Solche Einbildungen entstehen, (...) wenn wir zu viele philosophische Seminare über Fundamentaltheologie besuchen. Wir können keine ‚Ganzheit' erfahren (...)" (Hampe, a.a.O., S. 22). – Hampe betont, dass sich sogar in den Naturwissenschaften **kein einheitlicher Naturbegriff** finden lässt und dass „die Rede von ‚der Natur' zu einer ideologischen Allzweckwaffe" geworden sei (a.a.O., S. 22). Wenn Hampe weiters erklärt „Wir können uns an der Natur nicht orientieren. Menschliche Gruppen müssen selbst, ohne natürliche oder göttliche Transzendenz, entscheiden, wie sie leben wollen", dann muss Einspruch erhoben werden: Hier sind **inkommensurable Begriffsinhalte** (natürlich/göttlich) gleichsam in einen Topf geworfen, um einen Beweis für das angebliche Nicht-Existieren einer „Natur als Ganzes" vorzulegen. – In seinem bisher letzten, viel umworbenen Buch mit dem griffigen Titel „**Tunguska oder das Ende der Natur**" (2013), das er als fingiertes Gespräch zwischen einigen Physikern abgefasst hat, ist zwar indirekt viel

Information über die Ideen der einst real lebenden Wissenschaftler P. Feyerabend, G. Hasinger, St. Weinberg, A. Portmann und A.N. Whitehead enthalten, aber in Summe bleibt der Geschmack innerer Widersprüchlichkeit zurück. Und die von Rezensenten hervorgehobene Idee eines fingierten Mehrpersonengesprächs ist nichts anderes als die abgewandelte Wiederaufnahme der klassischen literarischen Form des Dialogs (so bei: Cicero, 106–43 v.Chr., in seinen philosophischen Dialogen; Boethius, 480–524, De consolatione philosophiae; Augustinus, 354–430, Soliloquia; Giordano Bruno, 1548–1600, Le cena de le Ceneri / Das Aschermittwochmahl). – Noch ein Wort zum Titel des Buches: Das sogenannte **Tunguska-Ereignis** im Jahr 1908 in Sibirien (Lichterscheinungen und Explosionen, deren Licht bzw. seismische Wellen angeblich rund um den Globus merkbar waren) wird als einer der vielen Versuche des Elektrotechnikers Nicola Tesla (1856–1943) diskutiert. Darauf näher einzugehen ist hier nicht der Platz. (Anm.: Tunguska = Nebenfluss des Jenissei; Tungusen = mongolisches Volk im Altai-Gebiet) – Erwähnt sei aber die Verbindung des Begründers der Drehstromtechnik Nicola Tesla zu Graz und zu Halle a.d. Saale: Der in Kroatien als Sohn eines serbisch-orthodoxen Geistlichen geborene Nicola Tesla studierte 1875–79 an der Technischen Hochschule in Graz, und sein erstes Buch in deutscher Sprache („Untersuchungen über Mehrphasenströme“) erschien 1895 in Halle.

In Graz erinnert heute eine Bronzebüste an den bedeutenden Erfinder (über hundert Patente!). Initiiert wurde die Aufstellung dieses Denkmals vor einigen Jahren von der damaligen Generalkonsulin der Republik Serbien, Sonja Asanovič-Todorovič, die als Teilnehmerin an der GWJF-Tagung in Österreich noch in lebhafter Erinnerung ist.

Eine gegenüber Hampe fast diametral entgegengesetzte Position vertritt Michael Sandel, Prof. für Politische Philosophie an der Harvard-University (Sandel, a.a.O., S. 26–29). Seine Definition von „Natur“: „Sie ist unser ständiges Gegenüber, unsere Quelle und ein Teil von uns.“ (a.a.O., S. 28) – Weiters präzisiert Sandel: „(...) ich halte es für einen Fehler, zu meinen, dass aus der Hirnforschung viel Licht auf die Moralphilosophie und die politische Philosophie fallen kann. (...) Sie kann uns nicht sagen, was gerecht ist.“ (a.a.O., S. 29) – Hier werden die Natur als Ganzes und der Mensch als ein Teil der Natur akzeptiert.

3.2. Verplante Natur

Wesentliche Aspekte für den Umgang mit Wild- tieren im (sub-)urbanen **Raum** finden sich in **Raumordnungsgesetzen, wildökologischen Raumplänen, Flächenwidmungs- und Bebauungsplänen**.

Aus kulturphilosophisch-ganzheitlicher Perspektive betrachtet, muss zu allererst danach gefragt werden, welche **raumrelevanten Parameter** Verwendung finden. Nur wenn grundsätzliche Raumbegriffe und Formen von Stadträumen mitgedacht werden, können die Werte eines per Gesetz oder Verordnung festgelegten ‚Wildökologischen Raumplans‘ erkannt bzw. beurteilt werden.

Der **städtische Naturraum** hängt aufs engste mit der **Sozialraumentwicklung** zusammen. Dies bedeutet, dass sich das **städtebauliche Planungsrecht** und somit die für Wildtiervorkommen besonders interessanten Stadtrandgebiete je nach geographischer Lage der Stadt unterscheiden. Es macht einen Unterschied, ob die Wildtierforschung sich mit einer Hafen- oder mit einer Binnenstadt befasst, ob die Städte an Flach- oder Steilküsten, im Gebirge, im Hügelland oder in der Ebene liegen (Stichwort: **Siedlungs- bzw. Stadtgeographie,** die sich seit zirka 1995 als transdisziplinäre Raumdebatte, von Frankreich und England ausgehend, durchsetzte). – Im städtischen Raum manifestieren sich aufgrund unterschiedlicher Nutzung zahlreiche gesellschaftspolitische Nahtstellen (vgl. dazu Punkt 2.1.). Gerade was die **Grenzen zwischen urbanem, suburbanem und ländlichem Raum** betrifft, sind neben den politisch-administrativen Grenzen auch die sozialen Abgrenzungen zu bedenken. Außerdem trifft städtische Wildtierpolitik auf allgemeine Freiraumpolitik/Grünraumplanung, was für saisonal wandernde Wildtierarten eine spezielle Problematik bedeutet. Wird der Fragenkreis international durchleuchtet, so ist noch besonders auf die soziale Fragmentierung von Städten zu achten; man denke z. B. an umzäunte und bewachte Wohnbereiche.

Für eine tiefergehende Durchleuchtung von wildökologischen Raumplanungen sind nicht nur faunistische Erhebungen nötig, sondern ebenso vegetationskundliche und allgemein landschaftsstrukturelle. Hinzu käme die Beachtung abiotischer Parameter (Bodenstruktur, Wasservorkommen, Klima), biotischer Parameter (Änderungen der Biodiversität) und landschaftsökologischer Parameter (z. B. Angebot von Freiflächen für vorwiegend menschliche Nutzung, Eignungszonen für Wildtieraufkommen). Weiters sind die Fragen zu beantworten, ob es sich bei den „Stadt-Wildtieren" / Kulturfolgern um die letzten Stücke ihrer Art, um eine dauerhaft lebensfähige Population, um Neozoen oder eindeutig um Schadwild handelt. Stets wäre zu prüfen, wie sich die Lebens**raum**ansprüche der „Stadt-Wildtiere" verändern, um den ganzheitlichen „Natur**wert**" weitestgehend genau bestimmen zu können.
Fazit: Ohne **fächerübergreifende raumwissenschaftliche Abgleichung** steht eine wildökologische Raumplanung nur auf einem anstatt auf mindestens vier Läufen ..., wenn dieses Bild gestattet ist.

4. Stadtökologie & Jagdgesetzgebung

4.1. „Stadtökologie"

Das Thema **„Stadtökologie"** ist seit etlichen Jahren in Diskussion (Abb. 8). Zum Beispiel veranstaltete der „Österreichische Naturschutzbund" **2005** eine Kampagne unter dem Motto **„Natur findet Stadt"**. Die behandelten Themenkreise reichten von Ruderalflächen und Brachen über Stadt-Wildnis sowie ‚Grüne Lungen' der Städte bis zur Lichtverschmutzung.
Im Frühjahr **2013** organisierte die ‚Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg' (FVA) das „4. Denzlinger Wildtierforum" unter dem Titel **„Wildtiere – des einen Freud, des anderen Leid"**, wobei auch die „Stadt–Wild"-Problematik angesprochen wurde (Spiecker; Thoma, a.a.O., S. 12). „Bisher herrsche in weiten Teilen der Bevölkerung große Unsicherheit in Bezug auf das Auftreten von Wildtieren in Siedlungsräumen und den richtigen Umgang mit ihnen. Oftmals fehle es an Ansprechpersonen und Anlaufstellen, an die sich Betroffene wenden könnten", wird Geva Peerenboom von der Universität Freiburg zitiert (Spiecker; Thoma, a.a.O., S. 12). In dem Bericht heißt es auch, dass Informationen über Lebensraumeignung und Konfliktdynamik an vorderster Stelle stehen sollten. Der österreichische Wildbiologe Hubert Zeiler fasste **2012** die gesamte Problematik wie folgt zusammen: „Wenn man weiß, dass Pavianherden Vorstädte plündern, Bären Müllcontainer durchstöbern, Kojoten Jagd auf Heimtiere machen oder dann und wann ein Alligator im Swimmingpool sein kann, dann sind wir mit Stadtrehen noch vergleichsweise. gut dran."(Zeiler, 2012, a.a.O., S. 32). In dem zitierten Artikel weist Zeiler auch darauf hin, dass in US-amerikanischen Kleinstädten schon seit längerem Weißwedelhirsche beobachtet werden. Den österreichischen Stadtrehen reiche oft ein Grünstreifen, um ihre Kälber abzulegen.
Der Rektor der Universität für Bodenkultur in Wien, Martin Gerzabek, berichtete **2013** in einem Interview, dass es in den Wiener Gärten bereits Goldschakale gibt, Wildschweine sind eingewechselt und im zentral gelegenen Türkenschanzpark wurden sieben Fuchsbaue bestätigt. Die **Bejagung im urbanen Bereich** werde sicher nicht einfacher, so Gerzabek (a.a.O., S. 41).
Stadtfuchspopulationen haben – das stellten Biologen fest – wenig bis überhaupt keinen Kontakt mit Füchsen aus dem städtischen Umland, was zu Änderungen im Verhalten führt. Mit der Kartierung von Welpenbauen und der Berechnung des Frühjahrsbesatzes sowie mit Hilfe von Radiotelemetrie versuchen Biologen, sich einen Überblick über Stadtfuchspopulationen zu verschaffen.
Zitierenswert sind auch die Aussagen des Landesjägermeisters von Vorarlberg: Ernst Albrich nennt „Berlin, die Hauptstadt der Sauen." (Vgl. Abb. 9 / Zürich). „HausbesitzerInnen in den Vororten inspizieren vorsichtig ihren Garten, bevor sie ihn betreten – es könnte ein Keiler die Kontrolle übernommen haben. In Wien steigen Wildschweine in die Straßenbahn ein und freuen sich über das Angebot an schönen Parks. – Zürich ist die Metropole der Füchse. **Trotz ihrer „Verstädterung" sind all diese Tiere natürlich Wi1dtiere."** (Albrich, a.a.O., S. 11; Hervorhebung im Text durch Reiterer) –

Einer der ersten Hinweise auf Probleme, die heute der Stadtökologie zugeordnet werden, kam vom englischen Gärtner Thomas Fairchild Ende des 17. Jahrhunderts. Mit Flora und Fauna von Städten befassten sich William Nylander (Flechtenflora von Paris 1866[12]), Ferdinand Arnold (1891)[13], Hans Höppner u. Hans Preuss (1926)[14], Richard Scheuermann, Kurt Wein[15] und Louis Bonte[16] mit Arbeiten zu Gartenunkräutern in Städten (1938) bzw. (1930) zur Adventivflora in Städten.

Für zahlreiche Untersuchungen zur Vegetation der Schuttflora gab es in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg hervorragende Untersuchungsflächen. In der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts kamen zahlreiche Untersuchungen auch zu den abiotischen Faktoren der Stadtökologie hinzu. Der Begriff Stadtklima wurde 1937 von Albert Kratzer geprägt,[17] die Böden einer Großstadt wurden erstmals Mitte der 1980er Jahre von Hans-Peter Blume und Ralf Grenzius in Berlin systematisch untersucht.[18][19]

In jüngerer Zeit findet die angezeigte sozial- und raumwissenschaftliche Analyse stadtökologischer Problemfelder verstärkt Berücksichtigung und komplettiert die vormals primär naturwissenschaftliche Herangehensweise.

Fauna

Obwohl in einigen besser untersuchten Städten durchaus mehrere Tausend Tierarten gefunden werden konnten, sind städtische Lebensräume beinahe immer deutlich artenärmer als vergleichbare im Umland. Dies gilt für beinahe alle untersuchten Tiergruppen, von Insekten und bodenlebenden Kleintieren bis hin zu Vögeln und Säugetieren. Eine ganze Reihe von Arten haben sich an städtische Bedingungen anpassen können und sind hier sehr häufig, so dass z. B. die Gesamtsiedlungsdichte der Brutvögel (bei geringerer Artenzahl) in Städten sogar höher liegen kann. Die Fauna größerer Grünflächen, z. B. Parks mit altem Baumbestand oder Friedhöfe, kann dabei der Fauna des Umlands recht ähnlich sein und bietet etlichen eigentlich stadtmeidenden Arten ein Refugium. Bei manchen Untersuchungen erwies sich bei den gut untersuchten Brutvögeln die Stadtrandzone als artenreicher als das Umland oder das Zentrum; auch in diesen Fällen fiel die Zahl der spezialisierten Arten vom Umland zum Zentrum hin ab. Durch eine hinzukommende Artengruppe, die von Störungen profitiert, kann aber die Gesamt-Artenzahl zunächst ansteigen.

Besonders auffallend ist eine relativ kleine Gruppe von Arten, die sich gut an die städtischen Bedingungen anpassen konnte und hier teilweise wesentlich häufiger ist als im Umland. Dies betrifft z. B. die Säugetiere Kaninchen, Eichhörnchen, Fuchs[8][9] und Steinmarder und die Vogelarten Amsel, Türkentaube und Haussperling. Seltener als bei der Flora, gehen auch einige wild lebende Tierarten auf verwilderte Gefangenschaftsflüchtlinge zurück. Häufigste dieser Arten ist die Stadttaube, vor allem in Parkanlagen kommen weitere Arten wie Mandarinente, Kanadagans, Nilgans oder Halsbandsittich hinzu. Im Stadtzentrum leben beinahe nur gebäudebrütende Arten, für die Häuser als eine Art künstliche Brutfelsen dienen können. Neben Spatzen und Stadttauben gehören dazu z. B. Mauersegler, seit einigen Jahrzehnten aber auch der Wanderfalke.

Eine besondere Gruppe von Tierarten konnte sogar menschliche Gebäude als Lebensraum erobern, man spricht von "synanthropen" Arten. Neben Hausmäusen, Hausspitzmäusen und Wanderratten[10] zählen zahlreiche Material- und Vorratsschädlinge dazu, aber auch harmlose Arten wie z. B. die Zitterspinnen. Diese Arten treten allerdings überall auf, wo Menschen leben, sind also in Städten nicht häufiger.

Abb. 8 Stadtökologie / „Natur findet Stadt"; Abgerufen am 31.07.13 von http//de.wikipedia.org/wiki/Stadt %C3%B6kologie#Zur_Geschichte_der_Stadt.C3.B6kologie.

SCHWEIZ

Wildschwein-Knigge für Zürich

Nachdem sich im Raum Zürich inzwischen mehrere Schwarzwild-Rotten etabliert haben, sah sich die Stadtverwaltung veranlasst, einen „Wildschwein-Knigge" herauszugeben. Folgende Regeln sollen die Zürcher beherzigen, um Konflikten mit den Sauen aus dem Weg zu gehen:
„Es ist wichtig, dass Sie im Feld und Waldrand auf den Wegen bleiben: Vermeiden Sie Störungen und streifen Sie nicht durch Dickicht oder Unterholz.
Hunde an der Leine führen: Lassen Sie Hunde nicht frei laufen, um unvorhergesehene Konfrontation zu vermeiden.
Wildtiere nicht füttern: Wildschweine gewöhnen sich an Futterquellen und dringen immer weiter in die menschlichen Siedlungen vor.
Abstand halten: Bei einer überraschenden Begegnung mit Wildschweinen langsam auf Distanz gehen, Tiere keinesfalls berühren."

JD

Abb. 9 Zürich
Quelle: Die Pirsch (2013) / Ausland, S. 83 – München.

Albrich spricht weiters das Problem des ‚Kulturfolgers' Bär an und stellt fest: „Auch ein ‚Hardcore-Bärenfreund' wird seinen Prinzipien wahrscheinlich untreu, wenn sein Kind auf dem Schulweg solch eine Begegnung der anderen Art hat ... " (Albrich, a.a.O., S. 12). – Schließlich verweist Albrich noch auf die heutigen elektronischen Mittel zur Wildtierbeobachtung und kommt – als praktizierender Humanmediziner – zu dem Schluss: „Auch Wildtiere haben ein' Recht auf Privatsphäre." Mit dem Hinweis darauf, dass das englische „privacy" schon zu Ende des 19. Jahrhunderts als „the right to be left alone" definiert wurde, fordert Albrich „weniger Überwachung, .auch im Interesse der Wildtierethik" (a.a.O., S. 12).

Als Beispiel für Flugwild im städtischen Bereich sollen die Krähenvögel erwähnt werden. Für Mitteleuropa nennt der Veterinärmediziner Armin Deutz 9 Arten von Rabenvögeln: Elstern, Eichel- und Tannenhäher, Dohlen, Alpendohlen, Alpen-, Saat- und Aaskrähen (2 Unterarten = Nebe1- u. Rabenkrähe) sowie Kolkraben. Die großzügige Abschussfreigabe von Rabenvögeln wurde in Österreich in den letzten Jahren nicht allseits widerspruchslos hingenommen. Deutz und Gressmann z. B. schreiben: Die Bejagung von Rabenvögeln sei eine „Symptombekämpfung", wenn sie wegen der Erhaltung „möglicher jagdlicher Nutzungsraten bei anderen Arten" stattfindet (Deutz; Gressmann, a.a.O.).

Ein kurzer Blick auf das Jagdgebiet **Graz-Stadt** (Graz = zweitgrößte Stadt Österreichs): Dieses Jagdgebiet umfasst rund 13.000 ha, die sich hauptsächlich auf Gemeindejagden und nur wenige Eigenjagden verteilen (Revierjagdsystem). In den Randbezirken der Stadt liegt eine beachtliche Zahl von landwirtschaftlichen Betrieben; Stadtwälder, Parks und Gärtnereien sowie private Gartenanlagen sind ein Beweis für die Gültigkeit des einstigen touristischen Werbespruchs: „Des Weltenbummlers Ruheplatz, die Stadt im Grünen, das ist Graz." (Abb. 10 / Eggenberg). Wenn man allerdings die zunehmende innerstädtische Verbauung und auch jene der unmittelbaren Umlandgemeinden betrachtet, so ist man verleitet, Wilhelm Busch zu zitieren: ‚Humor hat der, der trotzdem 1acht.' – An Wildarten kommen vor: Reh-, Gamswild, Feldhasen, Füchse, Dachse, Edel-, Steinmarder, Iltis, Fasane, Waldschnepfen, Wildtauben, Stock-, Krickenten, Bläßhühner, Nebel- und

GRAZ

DONNERSTAG, 25. JULI 2013, SEITE 25

Fuchsfamilie als unerwarteter Gast SYMBOLFOTO:FOTOLIA

Im Vorjahr wurde einer der Eggenberger Pfaue von einem Fuchs gerissen. Derzeit gibt es rund 15 Pfaue GERY WOLF

Eine kuriose Schloss-WG

Schloss Eggenberg: Völlig unbemerkt hatten Füchse einen Bau errichtet – mitten im Schlossareal, in Sichtweite der Pfaue. Ob das wohl gut ging?

MICHAEL SARIA

Weltkulturerbe hin oder her, einer Füchsin erschien das Areal beim Schloss Eggenberg wohl aus ganz anderen Gründen passend. Weshalb sie sich vor Kurzem mit ihren Jungen dort niederließ – und so ausgerechnet mit den „berühmten" Pfauen des Schlosses, grundsätzlich eine nicht unbeliebte Beute bei Füchsen, eine ungewöhnliche Wohngemeinschaft bildete.

Wann genau in den vergangenen Monaten diese WG gegründet wurde, kann Paul Schuster nicht sagen. „Es hat keiner bemerkt. Plötzlich entdeckten wir, dass es mitten im Schlossareal einen Fuchsbau gibt", schüttelt der Sammlungskurator beim Joanneum den Kopf. „Wir vermuten, dass die Füchsin über den Platsch hereingekommen und letztlich geblieben ist." Eine nicht unbrenzlige Situation, wurde doch einer der Pfaue im Vorjahr von einem Fuchs gerissen.

Und doch: Bislang ging alles gut. Schuster: „Einige ältere Pfaue sind im Vorjahr eines natürlichen Todes gestorben. Wir haben dann Junge nachgekauft und diese haben zum Glück bei Einbruch der Dunkelheit stets in den Bäumen Schutz gesucht. Dieser Instinkt ist bei ihnen offenbar noch stärker ausgeprägt."

Rund 15 Pfaue leben derzeit im Schlossareal. Und wie viele Füchse? „Wir vermuten drei. Aber wir haben sie jetzt eine Zeit lang nicht mehr gesehen."

KLEINE ZEITUNG
DONNERSTAG, 25. JULI 2013

Abb. 10 Graz-Stadt; „Eine kuriose Schloss-WG"

Rabenkrähen. – Pro Jagdjahr werden in Graz-Stadt 300 bis 370 Stück Schalenwild erlegt; mit 80 bis 100 Stück Fallwild (Grund: Verkehr und wildernde Hunde) ist in demselben Zeitraum zu rechnen (KAUFMANN, G., 2013, mdl. Info.).

4.2. Jagdgesetz & Ökolog. Raumplan

Die folgenden Informationen beruhen auf den Gegebenheiten im österreichischen Bundesland Kärnten, wobei zu bemerken ist, dass die Bestimmungen in den übrigen acht Bundesländern Österreichs sehr ähnlich sind. (Anm.: In Österreich gibt es kein bundesweit geltendes Rahmengesetz wie in Deutschland. Die Jagdgesetzgebung obliegt ausschließlich den Rechtsbereichen der 9 Bundesländer.)
Gemäß § 55a des Kärntner Jagdgesetzes 2000, LGBl. Nr. 21/2000 mit Wirksamkeit ab 06.05.2000, hat der Landesvorstand der Kärntner Jägerschaft durch Verordnung für die der Abschussplanung unterliegenden Wildarten für das gesamte Landesgebiet einen **wildökologischen Raumplan** zu erlassen. Auf die Sicherung des Lebensraumes des Wildes wie auch auf die nachhaltige Vermeidung von Wildschäden sowie von anderen Schäden an der Vegetation ist Bedacht zu nehmen. Ein solcher Plan hat besonders auf die natürlichen und künstlichen Lebensräume der einzelnen Wildtierpopulationen zu achten. Als natürliche Grenzen eines derartigen Lebensraums werden z. B. Hochgebirgsformationen wie Gletscher bezeichnet; als künstliche Begrenzung gelten etwa Siedlungen, d. h. meines Erachtens auch verwaltungsbedingte (sub-)urbane Räume. Als **Wildräume** gelten wildökologisch einheitliche Planungs- bzw. Kontrollräume für eine bestimmte Wildart. Die Wildräume sind in **Wildregionen** unterteilt. Letztere sind Lebensräume, die bemerkenswerte wildökologische Eigenheiten aufweisen; eine Unterteilung in solche Regionen kann auch erfolgen, wenn sie verwaltungsmäßig günstig ist. – Die kleinste jagdliche Verwaltungseinheit ist ein **Jagdgebiet**; mehrere Jagdgebiete bilden eine **Wildregion**; mehrere Wildregionen werden als **Wildraum,** d. h. als **Lebensraum für eine bestimmte Wildart** ausgewiesen. Der Lebensraum des Rotwildes wird noch in Kern-, Rand- und Freizonen gegliedert. (Eine Grenzziehung, die aufgrund der speziellen Abschussvorgaben m.E. sehr diskussionsbedürftig wäre, da sie im Widerspruch zur vielbeschworenen freien Lebens**raum**wahl durch das Rotwild steht. Man denke z. B. an Grünbrücken und Trittsteinhabitate, deren Sinn dadurch wenigstens manchen Orts ad absurdum geführt wird.) – Ein **wildökologischer Raumplan** ist längstens alle drei Jahre zu überprüfen. Für den (sub-)urbanen Raum sind außerdem Bestimmungen bezüglich **„Ruhen der Jagd“** von Interesse. Als Beispiel für die österreichische Situation sei § 15 (1) des bereits zitierten Kärntner Jagdgesetzes .genannt: „Auf Friedhöfen, in Häusern und Gehöften samt den dazugehörigen, durch Umfriedung abgeschlossenen Höfen und Hausgärten, in unmittelbarer Nähe von nicht derart abgeschlossenen Gebäuden sowie auf öffentlichen Anlagen und industriellen oder gewerblichen Zwecken dienenden Werksanalagen ruht die Jagd.“ – Absatz (6) beschäftigt sich mit Sonderbestimmungen für Füchse, Dachse, Edel- und Steinmarder sowie Iltisse. Jedenfalls müssen die Populationen von Iltissen und Edelmardern „in einem günstigen Erhaltungszustand verweilen“. Wie dieses „Verweilen“ de facto zu überprüfen ist, bleibt offenbar ungeregelt.

4.3. Jagdwaffen &Geräuschpegel

Wenn in Räumen, wo normalerweise die Jagd ruht, Wildschäden auftreten, so ist die **Wahl der Jagdwaffe** zur **‚Schädlingsbekämpfung‘** ein besonders heikles Thema. In dem **1989** erschienenen Bericht über die Eindämmung der Kaninchenplage auf dem größten Friedhof Europas in **Ohlsdorf bei Hamburg** (damals 404 Hektar) wird dies sehr deutlich. Dort heißt es, dass dem zuständigen Friedhofgärtner und Jäger zur Schadwildbekämpfung nur eine Waffe mit Kaliber .22 Z erlaubt wurde. Diese schwache Ladung sei zwar sehr leise, erlaube aber keine Schüsse über weitere Distanzen, weshalb der Betreffende das Frettieren bevorzugte (siehe Abb. 11; Quelle: Deutsche Jagd-Zeitung, 9. Jg., 1989, Nr. l, S. 4).
In letzter Zeit entwickelte die „STEYR SPORT GmbH“, d. h. die ehemalige Sportwaffen-Abteilung von Steyr-Mannlicher, **ein Pressluft-**

Außergewöhnliches Revier bei Hamburg

Tausende Kaninchen machen enorme Wildschäden

Ohlsdorf (bei Hamburg) hat den größten Friedhof Europas. Er umfaßt eine Fläche von 404 Hektar, hat 13 Kilometer lange Wege, 13 Kapellen und 600 000 Gräber. Friedhofsgärtnermeister Herbert Blümke (45) bejagt dieses „Revier" mit zwei Kollegen und kämpft alljährlich gegen außergewöhnlichen Wildschaden, der von tausenden Kaninchen verursacht wird

hfr – Bereits seit 1960 ist Herbert Blümke in Besitz eines Jagdscheins. 1974 trat er die Stelle als Friedhofsgärtner an und ist heute Revierleiter bei Kapelle neun. Nicht ganz ohne Stolz blickt er auf eine Gesamtstrecke von 20 000 Kaninchen in den letzten 15 Jahren zurück. Sein „Revier" bietet den grauen Flitzern ideale Lebensbedingungen. Entsprechend fallen auch die Schäden an den Bepflanzungen der Gräber aus. Gerade im *Frühjahr*, wenn die letzten Ruhestätten mit viel Sorgfalt und Mühe bepflanzt werden, „vergreifen" sich die Nager mit Vorliebe an Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht. In Unkenntnis der Lage erhalten die Gärtner häufig den Vorwurf: „Sie haben ja schlechte Qualität genommen, die Blumen blühen ja garnicht." Wohl eine verständliche Reaktion der Besucher. Eine Grabbepflanzung kostet mindestens 150 Mark, so Herbert Blümke. Im *Sommer* bevorzugen die Kaninchen Nelken und Rosen.

Besonders arg sind die Schäden im *Herbst*, wenn die Winterbauten vertieft werden. Hierbei unterhöhlen die Lapuzen häufig Grabsteine, die dann schief stehen oder gar umkippen können.

Vertraut ist den Friedhofsgärtnern der Vorwurf, frische Blumen und Kränze seien gestohlen worden. Mitnichten! Auch dies ist immer das Werk der Karnickel, oft innerhalb einer Nacht.

Über die Kaliberwahl, die Herbert Blümke bei seiner Schadwildbekämpfung erlaubt wurde, ist er nicht ganz glücklich. Das Kaliber .22 Z (schwache Ladung) ist zwar sehr leise, erlaubt aber keine Schüsse über größere Distanzen. Seine bevorzugte Jagdmethode ist das Frettieren mit Netzen und mit der Flinte. (16/70).

Die Kaninchen sind allerdings nicht die einzigen, die ihm Kummer bereiten. Auch Rabenkrähen zerstören die Gräber, indem sie die Pflanzenwurzeln auf der Suche nach Engerlingen und Würmern freilegen. Für die Bejagung von Elstern hatte der Friedhofsjäger in den letzten Jahren eine Sondergenehmigung erhalten. Die Reduzierung von etwa hundert Elstern im Jahr wirkte sich in positiver Weise auf den Singvogelbesatz im „Revier" aus. Um gegenüber der Stadt Hamburg keinen Sonderstatus zu beanspruchen, verzichtete der neue Leiter des Friedhofes jedoch auf die Jagd auf Rabenvögel. Seit 15 Jahren betreibt Herbert Blümke bereits Schadwildbekämpfung in seinem „Niederwildrevier" und nur einmal passierte ihm ein Mißgeschick. Eine Schrotgarbe traf gegen einen Grabstein aus Marmor und zerstörte die Inschrift aus goldenen Lettern.

Abb. 11 Ohlsdorf bei Hamburg. – Quelle: Deutsche Jagd-Zeitung, Januar 1989, S. 4, Nassau.

gewehr für den Einsatz bei der Schadwildbekämpfung, und zwar in den Ausführungen „Steyr Hunting 5" und „Steyr LG 110 High Power Hunting" (siehe Abb. 12). Die hohe Durchschlagskraft und die niedere Geräuschentwicklung sind gleichsam Empfehlungsschreiben in Richtung jener Jagdausübungsberechtigten, die gemäß Gesetz ein Luftdruckgewehr jagdlich führen dürfen.

Die Frage, wie der Geräuschpegel bei Schussabgabe in (sub-)urbanen Räumen reduziert werden kann, führt auch noch zum Problemkreis ‚Schalldämpfer erlaubt oder verboten'. Um es vorwegzunehmen, in Österreich ist die Verwendung von **Luftdruckgewehren** und von **Schalldämpfern** zum jagdlichen Einsatz verboten. In Finnland und Frankreich sind Schalldämpfer frei erwerbbar. In Deutschland gibt es in acht Bundesländern keine gesetzliche Regelung. Die anderen acht Landesjagdgesetze verbieten die Verwendung von Schalldämpfern (Neitzel; Braun, a.a.O., S. 16 f.).

Als Basis sind auch in diesem Bereich einige Definitionen nötig: Als **Lärm** wird von Fachleuten ein störender, jemanden belästigender Schall bezeichnet. Lärm ist somit eine subjektive, nicht messbare Einheit. Der **Schall** hingegen ist messbar. Es handelt sich dabei um jede

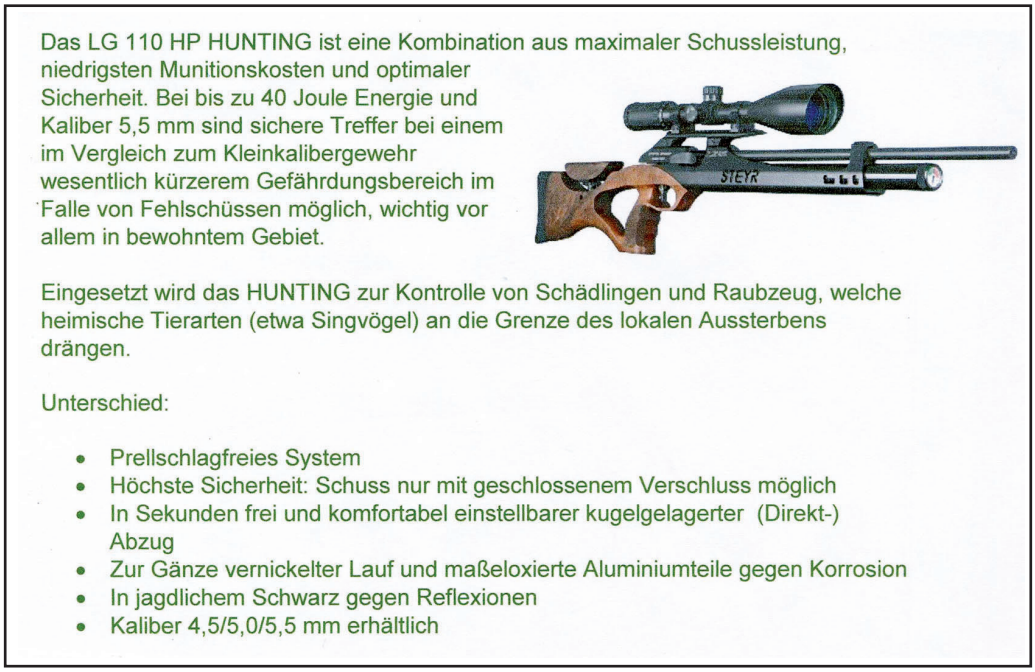


Abb. 12 LG 110 HP Hunting; abgerufen am 31.07.2013 von http://www.steyr-sport.at/index.php/de.

Druckänderung in einem elastischen Medium, wie z. B. in Luft oder Wasser.
Schallgeschwindigkeit und Frequenz (= Anzahl der Druckschwankungen pro Sekunde) ergibt die Wellenlänge eines Schalls. Ein Schall mit mehreren Frequenzen gilt als **Geräusch**. Der **Pegel** ergibt sich aus den Druckschwankungen; die Schmerzgrenze für das menschliche Gehör wird z. Z. mit 134/135 dB beziehungsweise mit 137/140 dB angegeben. Die leistungsstärkeren Schalldämpfer verringern den Mündungsschall um ca. 25 bis 30 dB. „Eine Verringerung des Mündungsknalls von 160 auf 130 dB bedeutet, dass der Knall nur noch ein Achtel so laut empfunden wird bzw. die Schallintensität nur noch ein Tausendstel beträgt. (...) Den Überschallknall des Geschosses selbst kann ein Schalldämpfer ohnehin nicht verringern.“ Diese Aussagen von Christian Neitzel, Sanitätsoffizier, Waffensachverständiger und Jäger, sollten besonders für jagdlich nötige Aktivitäten im (sub-)urbanen Raum in gesetzliche Entscheidungsfindungen einbezogen werden (Neitzel, 2012, a.a.O., S. 21). Dass der Geräuschpegel des Mündungsknalls nicht nur im sozial schwierigen (sub-)urbanen Raum zum Problemthema werden kann, sondern dass er auch zu Gehörschäden bei den Jagdausübenden und bei Nachsuchehunden führen kann, wird immer wieder betont (vgl. Neitzel, 2013, a.a.O., S. 53).
Bei jeder ernstzunehmenden Diskussion über diese Thematik sollte bedacht werden, dass nicht nur jagdrechtlich zu urteilen wäre, sondern dass der Problemkreis auch dem Bereich Arbeitsschutzrecht und verwandten Gesetzesfeldern zuzurechnen ist. Als Beispiel seien die in Großbritannien gültigen „Control of Noise at Work Regulations 2005“ genannt, die auf den „Health and Safety at Work etc. Act 1974“ zurückgehen und die nationale Umsetzung der „European Council directive 2003/10/EC“ sind (siehe Abb. 13 / Geräuschpegel). In Deutschland wurde diese EU-Richtlinie 2007 durch die „Lärm- und Vibrations-Arbeitsschutz-Verordnung“ umgesetzt (siehe auch Neitzel, 2013, a.a.O., S. 14).
Die Verwendung von Schalldämpfern bei der Jagd ist also auch eine Frage der jeweiligen Lärmschutzbestimmungen. Obwohl durch die

The Control of Noise at Work regulations 2005

The **Control of Noise at Work Regulations 2005** place a duty on employers within Great Britain to reduce the risk to their employees health by controlling the noise they are exposed to whilst at work.[1] The regulations were established under the Health and Safety at Work etc. Act 1974 and implement European Council directive 2003/10/EC. The regulations[2] replaced the 'Noise at work regulations 1989' which previously covered noise in the workplace.[1] The regulations came into force for most industries on 6 April 2006 with the music and entertainment sectors coming into line two years later on 6 April 2008.[3] In Northern Ireland the legislation is dealt with in 'The Control of Noise at Work Regulations (Northern Ireland) 2006.[4]

Everyone in the engineering environment is exposed to noise and could suffer temporary or permanent hearing loss, the control of noise at work regulations require employers to eliminate or reduce noise levels.

Differences with previous legislation

The regulations replaced the Noise at Work regulations 1989 which had been introduced as a response to the 1986 European directive 86/188/EEC.[5] In 2001 the Swedish presidency of the EU put forward a proposal which would seek to replace the existing directive with a new one, 2003/10/EC.[5] This directive replaced the previous and in the UK became the Control of Noise at Work regulations 2005.[5] Differences between the pieces of legislation included a reduction in the threshold for hearing and protection and the introduction of noise control. It introduced the daily exposure limit value as well as a permitted weekly value. It also introduced requirements for health surveillance and hearing testing.[5]

Exposure limits

The regulations introduced a number of exposure limits in relation to noise in the workplace. They defined the average level of noise that an employee could be exposed to during an average day or week as well as what the peak pressure would be within that period. The exposure levels were set in decibels (db) and given either an 'A' weighting, representing the average exposure or a 'C' rating, representing the peak exposure.[6] The lower exposure level of 80db(A) meant that should an employees average exposure be over that amount then the employer would be required to assess the risk to workers health and provide employees with information and training.[7] The upper exposure level of 85db(A) represented the limit at which employers needed to provide hearing protection and hearing zones.[7] The exposure limit value of 87db(A) represented the limit at which employees should not be exposed.[7]

Table of exposure limits

	Average level of exposure[6]	Peak sound pressure[6]
Lower Exposure Limit	80db(A)	135db(C)
Upper Exposure Limit	85db(A)	137db(C)
Exposure Limit Value	87db(A)	140db(C)

Abb. 13 Geräuschpegel; abgerufen am 25.07.2013; http://en.wikipedia.org.

Verwendung von Schalldämpfern nicht alle bei einer Schussabgabe entstehenden „Betriebsgeräusche“ verhindert werden, wäre das Verbot von Schalldämpfern im (sub-)urbanen Raum ernsthaftest zu hinterfragen. Die Feststellung, dass ein Verbot der Vorbeugung krimineller Aktionen diene, ist kaum aufrecht zu erhalten, denn dann müssten alle lautlos (!) verwendbaren jagdlich geführten Blankwaffen verboten werden. Wie allerdings das Erscheinungsbild eines Jägers im (sub-)urbanen Raum wirkt, wenn er in einem heutzutage modischen High-Tech-Tarnanzug, vermummt bis über die Nasenspitze, und mit einem mit Schalldämpfer bestückten Gewehr aufträte, das ist ein anderes Kapitel. Und wenn dann trotz oder gerade wegen der neuester Tarntechnologie entsprechenden Kleidung grell-orangerote Signalbänder und Überwesten getragen werden müssen, dann stellt sich die Frage, ob eine städtische Bevölkerung derartigem Auftreten gegenüber neutral bliebe. Freilich könnte eingewendet werden, dass heutzutage Kleidungsstücke in Tarnoptik vor allem bei jugendlichen Stadtbewohnern zur Alltagskleidung zählen und daher im Stadtbild nicht mehr besonders auffallen.

5. Soziologische Stadtforschung

Da die **Interaktion von Wildtieren und Menschen** im städtischen Raum die gegenseitige Abhängigkeit von Ökosystem und Gesellschaftssystem erkennbar macht, sind Verweise auf die Stadtsoziologie m.E. unumgänglich.

Als einer der Väter der Stadtsoziologie gilt häufig der schon genannte Max Weber (1864–1920). Sein Text mit dem Titel „Die Stadt“ (1921), enthalten in dem Werk „Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie“, wird als Markstein dieses Wissenschaftszweiges betrachtet, obwohl der nur sechs Jahre ältere Soziologe und Philosoph Georg Simmel (1858–1919) bereits 1903 seine Vorstellungen in der Arbeit „Die Großstädte und das Geistesleben“ zusammenfasste. Simmel untersuchte zahlreiche **Formen der Vergesellschaftung**, die m.E. auch den Jagdbetrieb im (sub-)urbanen Raum tangieren, wie z. B. Wettbewerb, Neid, Einfluss des Geldes in einer kapitalistischen Gesellschaft, Hektik (‚Neurasthenie‘), Gleichgültigkeit oder Anonymität. In der .Großstadt entwickle sich eine neue „**outillage mental**“ (= geistige Ausrüstung, Geisteshaltung) war Simmel überzeugt. – Am Beginn der soziologischen Stadtforschung stehen auch der Amerikaner Robert E. Park (1864–1944) und der 22 Jahre jüngere Kanadier Ernest W. Burgess. Bekanntheit erlangte Park durch sein 1915 erschienenes Buch „The City: Suggestion for the Investigation of Human Behaviour in the City Environment“. Burgess (1886–1966), der zeitweise mit Park zusammenarbeitete, wurde zum Mitbegründer jener **ökologischen Schule**, die Ökologie, Statistik, Demographie und Gesellschaftsleben als eine Art großes Ganzes beforschte (1926, Hg.: The Urban Community). Mit Zielrichtung auf den im (sub-)urbanen Gebiet weidwerkenden Menschen sollte noch auf die allgemeinen Überlegungen des Soziologen und Zukunftsforschers Helmut Klages (geb. 1930; nicht zu verwechseln mit dem Philosophen und Psychologen Ludwig Klages, 1872–1956) hingewiesen werden: „Der **Nachbarschaftsgedanke** und die nachbarschaftliche Wirklichkeit in der Großstadt“ (1959).

Aus der Vielzahl stadtsoziologischer Arbeiten seien – last not least – zwei zitiert: Der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich (1908–1982) veröffentlichte 1965 seine nachhaltig wirkende Arbeit „**Unwirtlichkeit der Städte**“ (Abb. 14a / Hochhaussiedlungen, 14b / Pestarzt), und in den späten 1990er Jahren wurde sogar eine „**Stadt ohne Eigenschaften**“ postuliert (R. Koolhaas). Diese Idee bezieht sich auf den Titel des weltberühmten impressionistischen Romans von Robert Musil „Der Mann ohne Eigenschaften“ (1930). Musil beschreibt am Beginn des Romans die „Reichs- und Residenzstadt“ Wien. Er meint, dass man auch nach langer Abwesenheit und mit geschlossenen Augen erkennen könne, dass man in Wien sei, und zwar aufgrund der speziellen Töne der Stadt. (Zum Thema „Stadtsoziologie“ vgl. Lindner, a.a.O.)

Mit der Vorstellung von den ganz speziellen Tönen bzw. Klängen einer Stadt führt der Weg der Überlegungen zu den Begriffen „**soundscape**“ und „**smellscape**“, die seit etwa 1990 in der Stadtsoziologie gebräuchlich sind. „**Soundscapes**“, also Klanglandschaften, und „**smellscapes**“, d. h. Geruchslandschaften, sind für

Abb. 14a Die Unwirtlichkeit der Städte, 20./21. Jh.; Hochhaussiedlungen (Vorder-/Rückseite); Fotos: N.N.

eine kulturphilosophische Erforschung von Wildtieren und Weidwerk in (sub-)urbanen Räumen von eminenter Bedeutung. Schall- respektive Klangereignisse werden für Mensch und Wildtier verhaltensbestimmend. Bemerkenswert ist folgendes: „New York became the first city in the Unites States to adopt a noise code in 1972." (Drucker, S.; Gumperts, G., a.a.O., S. 54) – Inwieweit ein solcher Geräusch-Code, der z. B. mobiltelefonfreie Zonen ausweist, auf Geräuschquellen auszuweiten wäre, die für Wildtiere im (sub-)urbanen Raum besonders stressbildend sind, müsste ergründet werden. Ebenso wirken sich die olfaktorischen Gegebenheiten auf die Lebensweise aus, man denke nur an Autoabgase oder Mülldeponien und Fabriksemissionen.

Nicht von ungefähr werden Städte heute auch als ‚Technotope' bezeichnet, in denen sich spezielle Ordnungs- und Nutzungssysteme entwickeln. „Therefore, it is necessary to shift from disciplinary to interdisciplinary and transdisciplinary concepts and methods", meint Roderick J. Lawrence (a.a.O., S. 27). Und er setzt nach: „Urban ecosystems are multidimensional and complex. No single discipline or perspective can understand and explain them in a compre-

Abb. 14b Die Unwirtlichkeit der Städte/Seuchengefahr. Ein Pestarzt, Anno 1656; Quelle: Steinhart, H. (1970): Arzt und Patient. – Stuttgart.

hensive way." (Lawrence, a.a.O., S. 28) – Diese Aussagen bestätigen meine seit über 25 Jahren erfolgten Bemühungen um eine **ganzheitliche kultursoziologische Erforschung von Weidwerk und Jägerschaften**. – Der Professor an der California State University in Berkeley, Theodore Roszak, formulierte 1994: „Gaia ist mit einem metastasierenden urbanen Karzinom geschlagen. (...) Die Kultur der Industriestädte ist zur planetaren Kultur geworden; alle anderen Kulturen fristen ein kümmerliches Dasein als Kuriositäten, die der Erforschung durch Spezialisten vorbehalten sind (...)." (Roszak, a.a.O., S. 299) – Das Thema des GWJF-Symposiums 2013 deckt begrüßenswerterweise beide Bereiche ab: die planetare Kultur der (Industrie-)Städte **und** die „Kuriositäten-", weil Minderheitenkultur von Wildtierpopulationen und Weidwerk in (sub-)urbanen Siedlungsräumen.

6. Stadttypen im Wandel

Um eine urbananthropologische Einschätzung der Existenz von Wildtieren in (sub-)urbanen Räumen vornehmen zu können, ist es empfehlenswert, sich einiger **Phasen in der Entwicklung von Städten** zu erinnern. In den folgenden Überlegungen geht es darum, die allgemeine Basis für spätere Detailuntersuchungen zu schaffen, und zwar nach dem Motto: Ohne theoretisches Grundlagenwissen gibt es keine ernstzunehmenden „applied studies". Das Vorhandensein von Wildtieren in städtischen Räumen hängt mittel- und unmittelbar von den ständigen gesellschaftlichen Transformationsprozessen ab, durch die sich Städte bilden, d. h. durch die sich die **zivilisatorischen Zentren von Kulturlandschaften** entwickeln, umformen oder verschwinden. (Zum Begriff ‚Zivilisation' vgl. Reiterer, 2001, a.a.O., S. 185 f.) – Eine ganze Reihe einst wichtiger Städte gibt es nicht mehr oder nur mehr als archäologisch gesicherte Rudimente. Joel Levy beschreibt in seinem Buch „Lost Cities" 28 solcher **versunkenen Städte**, die in ihrer Blütezeit bedeutende Zentren der jeweiligen Zivilisation waren. Man denke z. B. an Babylon (ca. im 1. Jh. n. Chr. verlassen), Pergamon (ca. im 8. Jh. n. Chr. verlassen), Knossos (ca. 1380 v. Chr. verlassen), Angkor (ca. 1431 n. Chr. verlassen) oder Tenochtitlán (1521 verlassen).

Und vor rund 100 Jahren konnten deutsche Archäologen mit den Ausgrabungen der antiken Stadt Uruk im südlichen Gebiet des heutigen Irak (rund 300 km südlich von Bagdad) beginnen. Heute ist klar, dass es sich um eine Großstadt aus dem 4. Jahrtausend v. Chr. handelt. Uruk steht in unmittelbarer Verbindung mit dem Gilgamesch-Epos, in dem die Ausmaße dieser Megacity beschrieben werden: „Eine ganze Quadratmeile ist Stadt, / eine (ganze Quadratmeile) Gartenland, / eine ganze Quadratmeile ist Aue, / eine halbe Quadratmeile ist Tempel der Ischtar, / Drei Quadratmeilen und eine halbe, das ist Uruk, / das sind die Maße." – Die Siedlungskontinuität der Stadt endet etwa im 4. Jh. n. Chr.; es gibt keinen unmittelbaren Anschluss an die Neuzeit. Der Name der Stadt ist unterschiedlich: Uruk (akkadisch), Erech (im Alten Testament), Orchoi bzw. Orchoe (gr., röm.), Warka (arab.), Unug (sumer.). Um 3000 v. Chr. dürfte die Stadt 40.000 Einwohner sowie eine ca. 9 km lange Stadtmauer mit etwa 900 Türmen gehabt haben. Das städtische System von Uruk scheint derart günstig gewesen zu sein, dass es nachweislich für die gesamte orientalische Welt bedeutsam wurde. (Zitat/Gilgamesch-Epos und weiteres siehe: Ess, a.a.O.; sowie bei: Jantzen; Wartke, a.a.O.)

Einige dieser einst bedeutenden Städte stehen auf der Liste des UNESCO Welterbes, wie z. B. Petra (ca. im 6. Jh. n. Chr. verlassen). Unser Wissen über solche Ansiedlungen und die Erhaltung der Rudimente sind nicht selten u. a. von Bodenspekulationen beeinträchtigt (vgl. Levy, a.a.O.; Bouchenaki, a.a.O.). – Dass aber auch in unseren Tagen **Flora und Fauna sich** bis vor kurzem blühende **Industriestädte zurückerobern**, zeigt das Beispiel Detroit (USA/Mich.): Die größte Automobilindustriestadt der Erde, die um 1950 noch 1,8 Mio. Einwohner hatte (Metropolitan Area über 4 Mio.!), beherbergt heute nur mehr rund 700.000 Einwohner. Die brachfallenden Flächen nehmen unablässig zu. Im Juli 2013 meldete die Stadtverwaltung, den Konkurs an. – Es gibt aber auch gegenteilige Entwicklungen: „Boston zum Beispiel war um 1970 eine am Boden liegende Industriestadt und hat sich seitdem als Hochschulmetropole neu erfunden." (Glaeser, a.a.O.)

Ein wenn auch noch so kurzer **urbananthropologischer Überblick** ist für das Thema „Wildtiere in der Stadt“ deshalb von Nutzen, weil die **Deutungsgemeinschaften, die über das Geschick von Wildtieren entscheiden**, ihre Machtzentren (fachspezifische Körperschaften und sogenannte öffentliche Meinung) in den Städten entwickeln.

Menschen wie auch höhere Tiere leben – wenigstens zeitweise – **in organisierten Gemeinschaften** (Rudel, Schwarm, Herde, Paar). Beide Gruppen von Lebewesen haben **affektive Beziehungen zu gewissen Territorien**, die akustisch, olfaktorisch und/oder optisch abgegrenzt werden. Beim Menschen gilt als Intimzone die Distanz der Armlänge, als persönliche Zone ein Bereich von ca. 1,20 m, als soziale Zone etwa 3 m Abstand, die öffentliche Distanz ist unbegrenzt, erlaubt jedoch keine engen Sozialkontakte mehr. Werden diese Grenzen durch Daueranforderungen überschritten (Störreize), so kommt es häufig zu unterschiedlichstem artuntypischem Verhalten oder/und zu Erkrankungen. Diese **Mikroraumstrukturen** wie auch die **Makroumweltfaktoren** (= Zeit- und Lichtverhältnisse) hängen im (sub-)urbanen Bereich ursächlich von der stadtökologischen Situation ab, die wiederum durch den **Stadttypus** bedingt ist. **Im antiken Griechenland** waren städtische Siedlungen **bis ins 5. Jh. v. Chr.** winkelige, unregelmäßige Anlagen. Es wird dem Landvermesser Hippodamos von Milet zugeschrieben, dass die Straßen – orientalischen Vorbildern folgend – regelmäßig und einander im rechten Winkel kreuzend die Städte strukturierten („Schachbrettstadt“, orthogonaler Stadtplan).

Der griechische Begriff „polis“ bedeutete ursprünglich „Herrenburg“, dann Stadtstaat bzw. eine autonome Gemeinschaft von Bürgern. Der Hauptort einer „polis“ wurde als „asty“ bezeichnet, womit eine anfangs offene Siedlung um die „polis“ herum gemeint war. Das agrarische Umland trug die Bezeichnung „chora“. Mit Beginn des 6. Jhs. v. Chr. wurden immer mehr Dörfer zu Städten zusammengeschlossen: ein Vorgang der als Synoikismus bekannt ist.

Im klassischen Griechenland und während des Imperium Romanum waren soziale sowie militärische Erwägungen ausschlaggebend für die Gründung einer Stadt. Zu den **siedlungsgeographischen Faktoren** zählten u. a. eine topografische Geschlossenheit, fruchtbares agrarisches Umland, gute Wasserversorgung für Tiere und Menschen, zivilisatorisches Niveau. Die Zahl der Einwohner war nicht das primäre Kriterium, um eine Ansiedlung zur Stadt zu erklären: Platon (428/27-348/47 v. Chr.) schildert in seiner Schrift „Politeia“ die ideale Stadt, die eine maximale Einwohnerzahl von 30.000 haben sollte. – Vorsicht ist geboten, wenn für das klassische und hellenistische Griechenland von Einwohnerzahlen die Rede ist: Die Zahl der Bürger einer Stadt ist nicht deckungsgleich mit der Anzahl der Einwohner. (Details zur Entwicklung von Städten in: Heigl, a.a.O.)

Auch wenn stadtgeschichtlich zwischen gewachsenen Städten und solchen, die von Griechen und Römern bewusst an den kolonisierten Küstenstrichen des Mittelmeers geplant wurden, zu unterscheiden ist, so gilt für alle ein Satz aus den Büchern des Marcus Terentius Varro Reatinus (116–27 v.Chr.): „**Die Natur gab die Äcker, die menschliche Kunst schuf die Städte.“** (Abb. 15 / 1842) – Damit schließt sich der Kreis zur strittigen Behauptung von

Abb. 15 „Die Natur gab die Äcker, die menschliche Kunst schuf die Städte.“ (Varro) / Hasenjagd im suburbanen Raum, 1842; Quelle: Jagdzeit, Ausst.-Kat. 1997, S. 109; nach einem Gemälde von J. Ginovsky.

Hampe, die ‚Natur' bestünde nur in unserer Fantasie. – (Varro, zit. nach: Sonnabend, a.a.O., S. 505 / Varro = einer der bedeutendsten Gelehrten des antiken Rom, verfasste rund 600 Bücher zu röm. Altertumskunde, Kulturgeschichte, Mythologie; als 80-Jähriger schrieb er in Dialogform – auch ein ‚Vorläufer' von Hampe (?!) – die „rerum rusticarum libri tres", worin der zitierte Satz zu finden ist.)

Für das **Eindringen von Wildtieren in städtischen Siedlungsraum** ist noch die Errichtung von **Stadtmauern** mit **Stadttoren** von Interesse: Die Stadtmauer war in der Antike eine Art Symbol für die ganze Stadt; manchmal bestand die Mauer daher nur aus einem schmuckreichen Stadttor und Maueransätzen links und rechts davon. Solange die ‚pax Romana' dauerte, war eine Befestigung durch eine Mauer nicht erforderlich.

Der Symbolgedanke der Stadtmauern findet sich wieder in den Mauerkronen von Stadtgöttinnen, später als Zacken in der deutschen Kaiserkrone zu sehen. – Bemerkenswert erscheint noch, dass die freien Städte Italiens erst im späten 12. Jh. das Recht erhielten, – ohne vorherige Bewilligung durch den Kaiser – Stadtmauern zur Befestigung zu errichten. (Heigl, a.a.O., S. 137; Abb. 16 / Florenz) – Nach diesem historischen Sprung bis ins Mittelalter, zurück zu einer wenigstens skizzenhaften Information über die **transkulturelle** Herausbildung **stadttypischer Charakteristika**: Die Erbauer **islamischer Städte** entwickelten zu allererst einen rational durchdachten Bauplan. „Mit dem Islam begann die Geschichte der Araber als Städtebauer und Stadtbewohner." (Sinaceur, ehem. Dir. der Phil. Abt. der UNESCO; a.a.O., S. 23) – Moschee (masdjid) und Markt (suq) bildeten das Zentrum einer Stadt.

Auf der italienischen Halbinsel wurden vor allem die regelmäßig angelegten **Städte der Etrusker** zu Vorbildern für den Städtebau. In der Epoche des **Imperium Romanum** entwickelte sich das Städtewesen zu einem vielschichtigen System von Städten, denen unterschiedliche staatsrechtliche Aufgaben zugeteilt wurden. Ein kurzer Überblick:

lat. **urbs** = die mit einer Ringmauer umgebene Stadt, genau genommen nur Rom (vgl. Ausdruck „urbi et orbi"/der Stadt Rom und dem Erdkreis) /

lat. **suburbium** = Vorstadt / **sub-urbanus** = im Weichbild der Stadt (Rom) befindlich /

lat. **oppidum** = ein umfriedeter, gegen Angriffe von außen, gesicherter Wohnort (siedlungstypologisch) /

lat. **castellum** = Kastell, Fort, Festung, Brückenkopf; Meierhof /

lat. **castrum** = befestigter Raum, Kastell, Festung; Feldlager, Kaserne; die britischen

Abb. 16 Die Stadtmauern und Stadttore, Florenz, nach einem Holzschnitt, 1493; Quelle: Wiss. Ausst.-Kat. 2012, Uni-Duisburg Essen / Imagines Europae Civitatum, S. 43. – Essen.

Stadtnamen auf -chester, -cester, -caster gehen auf lat. castrum zurück – vgl. Manchester, Lancaster /

lat. **civitas** = alle Einwohner einer Stadt (gemeinschaftl. Gesetze, Rechte, Einrichtungen etc.) /

lat. **municipium** = freie Stadt mit eigenen Gesetzen; aber: wenn Bürger das „ius civile Romanum" angenommen hatten, wurden sie als röm. Bürger mit Stimmrecht bei der Volksversammlung anerkannt (Achtung: Nicht jeder Stadtbewohner war Bürger!) /

lat. **colonia** = Kolonie, Plan-Stadt / röm. Gründung: röm. Bürger wurden entsandt, um Wohnungen und Anbau zu organisieren /

lat. **praefectura** = eine der Untreue verdächtigte Stadt, die durch einen unmittelbar von Rom bestellten **praefectus** regiert wurde /

lat. **portus** = Hafen (= Zuflucht), Mündung eines Stroms ins Meer; Eingang, Einfahrt

(Weitere Details zum. griechischen und römischen Städtewesen in: Lübker, a.a.O.)

7. Urbanisierung & Anthropozän

Wie aus den vorangegangenen Erläuterungen zu schließen, ist die **Urbanisierung** als **gesamtgesellschaftlicher, historischer, nicht abgeschlossener .Prozess** zu definieren. Daher sind die vor allem im städtischen Bereich (vielfach an Universitäten) entstandenen Ausprägungen von Tierpsychologie, Tierphilosophie, Naturethik und theologischer Ethik, die sich mit dem Beziehungssystem Mensch–(Wild-)Tier beschäftigen, keine abgeschlossenen Vorgänge.

Der Begriff **‚Urbanisierung'** umfasst nicht nur die Zunahme an Stadtgründungen, sondern auch die räumliche Verdichtung von Menschengruppen innerhalb der städtischen Areale. Dass diese Entwicklung durch die vermehrte **Arbeitsteilung** entstand, ist mit ein Grund für das Anwachsen spezieller soziokultureller Grenzen. Die so gewachsenen Unterschiede manifestierten sich stets auch im **Verhalten der Menschen gegenüber (Wild-)tieren**.

In diesem Zusammenhang muss an das **3-Sektoren-Modell** des französischen Ökonomen Jean Fourastié (1907–1990) erinnert werden. Dieses Modell basiert auf der Zusammenschau der **arbeitsteiligen Aktivitäten einer Volkswirtschaft** mit der **volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung** (in Kürze dargelegt):

1. Primärer Sektor = erntende Tätigkeiten = Land-, Forstwirtschaft, Fischerei, Tierhaltung, Bergbau;
2. Sekundärer Sektor = produzierende Tätigkeiten = Gewerbe und Industrie;
3. Tertiärer Sektor = helfende Tätigkeiten = Herstellung von Hilfs-und Betriebsstoffen für Fertigung; Dienstleistungen wie Handel, Verkehr, Kreditwesen, Nachrichtenvermittlung u. ä. (vgl. Heigl, a.a.O., S. 553; Trebess, a.a.O., S. 397–400).

Diese Dreiteilung klingt wie ein Widerhall von drei Hoheitsrechten der Städte des fränkisch-deutschen Reichs, nämlich von Gewerbe-, Steuer-und Statutarhoheit.

Das von Fourastié in keinem Sektor genannte **Jagdwesen** ist m.E. in allen drei Sektoren vertreten. Deshalb interpretiere ich – trotz anfänglicher Gegenstimmen – das **Weidwerk** immer wieder **als ganzheitliche Dienstleistung** in und an der Gesellschaft.

Wann und inwieweit der **urbane Lebensstil** sich im Laufe der Entwicklung von Städten auf das Verhältnis Mensch–(Wild-)tier auswirkte, würde im Detail ein eigenes Forschungsprojekt umfassen. Auszugehen wäre von den Unterschieden in den Urbanisierungsformen der einzelnen Kulturkreise. Weiters sollte die Tatsache einbezogen werden, dass ein **urbaner Lebensstil** nie von allen Bewohnern einer Stadt gelebt wurde (werden konnte/wird). Auf das Thema „(Wild-)tiere – städtische Bevölkerung" projiziert, wäre die jeweilige **Wertschätzung der Natur im allgemeinen** und **der Wildtiere im besonderen** bei den unterschiedlich sozialisierten Stadtbewohnern zu hinterfragen. Höchstwahrscheinlich wird man dabei um eine Differenzierung jener Forschungsbereiche nicht herumkommen, die der Ethnosoziologe J.H. Steward für den von ihm eingeführten Begriff **„cultural ecology"** vorschlug (vgl. Trebess, a.a.O., S. 216).

In meiner Arbeit unter dem Titel „Vermarktete Landschaft: Risiken und Gefahren im Nutzungsprozess aus kulturökologischer Sicht" (in: Beitr. 32, 2007, S. 51–100) konnte ich bereits auf viele Entwicklungen hinweisen, die auch das diesjährige Generalthema betref-

fen. Erinnert sei nochmals an die markanten Gedichtzeilen von Andreas Gryphius (1616–1664): „Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein; / wo jetzund [sic] Städte stehn, wird eine Wiese sein (...)“ (Reiterer, 2007, a.a.O., S. 90). – Dieser massive Hinweis darauf, dass der Mensch – abgesehen von den Naturkräften – der Hauptgestalter seiner Lebensumwelt ist, führt zum Begriff **„Anthropozän“**. Gemäß der allgemeinen Ansicht ist das „Känozoikum“ die bis dato jüngste Epoche der Erdneuzeit (= Holozän). Der niederländische Meteorologe Paul J. Crutzen (geb. 1933), der 1995 zusammen mit M.J. Molina und F.S. Rowland den Nobelpreis für Chemie erhielt, prägte um das Jahr 2000 den Terminus „Anthropozän“. Crutzen lässt diese Epoche mit dem späten 18. Jh. beginnen und will sie „als Warnung“ verstanden wissen. Mit dieser Annahme könnte unterstrichen werden, dass der intensive Städtebau, die ungebremste Urbanisierung, eine im negativen Sinn besonders nachhaltige Veränderung der Erde bewirkte und diese mit der **Entstehung der Megacities** im 20./21. Jh. weiter fortsetzt. (vgl. Kolbert, a.a.O.) – Nicht zu vergessen ist, dass Crutzen maßgeblich an dem internationalen Übereinkommen zur Beschränkung der FCKW-Produktion beteiligt war, da er bereits 1986 eine schlüssige Theorie über den ‚Ozon-Killer‘ Chlor aus den FCKWs veröffentlicht hatte.

Ob im Hinblick auf städtische Probleme der Beginn des „Anthropozän“ nicht viel früher angesetzt werden könnte, soll an drei Beispielen erläutert werden, die das Stadtleben betreffen: Dass **innerstädtischer Lärm** auf Menschen und Tiere negativ wirkt, ist hinlänglich bekannt. Wer denkt aber daran, dass die Lärmbelästigung in den Städten Großgriechenlands bereits so immens war, dass die Bürger der Stadt Sybaris beschlossen, Gewerbe- und Wohngebiete zu trennen. Wir wissen davon durch den Schriftsteller Decimus Junius Juvenal (um 42 – um 120 n.Chr.). In vielen Texten wurde das Landleben im Gegensatz zum Leben in der Stadt gepriesen (Heigl, a.a.O., S.99). – Und ob allgemein bekannt ist, dass bereits **1875** der Tuchhändler, Bau- und Bodenspekulant T. Clark in London eine **Gartenvorstadt** mit Namen **„Bedford Park“** gründete, nur zu Wohn- und Schlafzwecken? Allerdings war seine Firma nach Fertigstellung des für den Mittelstand gedachten Stadtteils konkursreif. Ebenso mit einer Firmenpleite endete das Projekt von Ebenezer Howard (1850–1928). Im Eigenverlag erschien **1898** sein Buch **„Garden Cities of Tommorow,** a Peaceful Path to Reach Reform“. Howard war Stenograph im Parlament in London und hörte in den Debatten von den städtischen Missständen. Beeinflusst war er auch von dem Projekt Clarks und von den Ideen des Sozialreformers Edward G. Wakefield. Seine „Gartenstadt“ war als funktionsfähige Gesamtstadt geplant, nicht als Schlaf- oder Wohnstadt. Die „Central-City“ sollte 58.000 Einwohnern Platz bieten. Daran waren sechs „Garden Cities“ für je 32.000 Bewohner anzuschließen. Grünkeile und Grünringe sollten das Stadtareal von ca. 14.400 ha durchziehen. Aber auch diesem 1904 begonnen Projekt war kein Erfolg beschieden. (siehe: Heigl, a.a.O., S. 465 f.; Kunzig, a.a.O.).

Auf zwei richtungweisende Texte, die zu Leitbildern des Städtebaus wurden, sei noch hingewiesen, da sie von der Gesamttopographie über die Wirtschaft bis zur notwendigen Einheit von Stadt und Land so ziemlich alles bedachten. Es sind dies die **1933** vom „Congres Internationaux d‘Architecture Moderne“ entwickelte **„Charte d Athénes“** und die **1977** veröffentlichte **„Charta von Machu Picchu“**.

Inwieweit alle diese in der Architekturgeschichte berühmt gewordenen Projekte auch auf die **Nutzung innerstädtischer Freiräume durch Wildtiere** Bedacht nahmen, müsste überprüft werden.

8. Tierpsychologie & Tierphilosophie

Da jene Einstellung gegenüber (Wild-)tieren, die häufig zur **öffentlichen Meinung** mutiert, von Forschungsergebnissen bzw. Theorien ausgeht, die an Hohen Schulen erarbeitet wurden, und da die **unmittelbare Öffentlichkeit** der Hochschulen **der städtische Raum** ist, sollte auf diese Vernetzung nicht vergessen werden. Davon ausgehend, wird ein – wenn auch aufs äußerste gestraffter – Abriss über die Forschungsfelder „Tierpsychologie“ und „Tierphilosophie“ in diese Arbeit eingefügt.

Im Kern geht es stets um die Frage nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden von Mensch

und Tier. Und es geht um die Auswüchse des **Anthropomorphismus** und jene des **Zoomorphismus**. Erstere Richtung vermenschlicht die Tiere. Die zweite Strömung vertierlicht den Menschen, der in letzter Zeit häufig als „the other animal" bezeichnet wird – im Gegensatz zu den „nonhuman animals" (vgl. PROTOPAPADAKIS, a.a.O.).

8.1. Tierpsychologie

Als einer der ‚Väter' der **Tierpsychologie** kann wohl PETER SCHEITLEIN (1779–1848) bezeichnet werden. Der im schweizerischen St. Gallen geborene Theologe und Prof. für Naturkunde und Philosophie veröffentlichte **1840** sein Buch „Versuch einer vollständigen Thierseelenkunde: Geschichte, Fakten und Anwendungen der Tierpsychologie", 2 Bde., Stuttgart, Tübingen. SCHEITLEIN war u. a. von den Arbeiten des deutschen Universalgelehrten CARL GUSTAV CARUS (1789–1869) beeinflusst. CARUS, der nicht nur Humanmediziner und Naturforscher, sondern auch Philosoph und Landschaftsmaler war – befreundet mit J.W. von GOETHE, A. von HUMBOLDT, LW. TIECK und dem Maler C.D. FRIEDRICH – veröffentlichte **1866** (nach etlichen anderen Werken) seine **„Vergleichende Tierpsychologie",** die in Wien erschien (vgl. Abb. 17; humorvolle Sicht der Vergl. Tierpsychologie).
In Großbritannien machte der Tierpsychologe CONWY LLOYD MORGAN (1852–1936) auf sich aufmerksam. Sein Grundsatz war, dass Verhaltensabläufe, die durch niedere Funktionen erklärbar sind, nicht (wegen welcher Selbst- oder Fremdzwänge auch immer) auf höhere psychische Funktionen zurückgeführt werden sollen. **1890** erschien seine Arbeit „Animal intelligence". (Anm.: C.L. MORGAN ist nicht zu verwechseln mit dem US-amerikanischen Genetiker THOMAS HUNT MORGAN 1866–1945).
Schließlich sollte noch an die Arbeit des Niederländers JOHAN ABRAHAM BIERENS de HAAN (1883–1958) gedacht werden. Neben seinen Forschungen auf dem Gebiet der experimentellen Zoologie beschäftigte er sich sieben Jahre lang vorwiegend mit Tierpsychologie. **1929** erschien sein Werk „Animal Psychology for Biologists". Dem folgte **1942** „Der Kampf um den Begriff des tierischen Instinkts". Die Arbeiten von BIERENS de HAAN zeigen die Fluktuation zwischen Tierpsychologie und **Ethologie**. Wenn ein Unterschied zwischen den beiden Strömungen herausoperiert werden soll, so liegt er am ehesten darin, dass sich die Tierpsychologie vorwiegend mit Einzelindividuen

Abb. 17 Vergleichende Tierpsychologie – hurmorvoll betrachtet; Quelle: Fäcke, R. (1956): Humorrido!, S. 13, 29, 58. – Münden.

beschäftigt, die Ethologie jedoch das allgemeine Durchschnittsverhalten einer Spezies erforscht. Inwieweit die Behauptung stichhaltig ist, dass die Tierpsychologie auch Interesse an kranken Tieren hat, die Ethologie jedoch nicht, müsste bei jedem einzelnen Forschungsprojekt überprüft werden.

Um den Forschungswegen in der ersten Hälfte des 20. Jhs. einigermaßen gerecht zu werden, sei auch Jakob J. von Uexküll (1864–1944) genannt. Mit der Schrift „Umwelt und Innenwelt der Tiere“ (**1909**) gelang es ihm, eine Wegmarke in Richtung allgemeine Umweltlehre zu setzen.

Als Begründer der **Ethologie/Verhaltensforschung**, die in den Augen vieler die Tierpsychologie quasi ablöste, gilt der deutsche Ornithologe Oskar August Heinroth (1871–1945). Bereits **1910** erschien seine Arbeit „Über bestimmte Bewegungen der Wirbeltiere“. Das 3-bändige Werk „Die Vögel Mitteleuropas“ (1925–28) verfasste er gemeinsam mit seiner Gattin.

Last not least stehen in dieser Reihe die beiden Nobelpreisträger Konrad Lorenz (1903–1989) und Nikolaas Tinbergen (1907–1988). Sie erhielten gemeinsam mit Karl von Frisch (1886–1982) im Jahr **1973** den Nobelpreis für Physiologie bzw. Medizin. Lorenz und Tinbergen gelten nicht zu Unrecht als Mitbegründer der modernen Verhaltensforschung.

8.2. Tierphilosophie

Wenn im Folgenden versucht wird, den Begriff **„Tierphilosophie“** einzugrenzen, so sei vorweggenommen, dass dies aus der Überzeugung heraus geschieht, dass die Geschichte der Menschheit nur als **Kultur**geschichte den Stellenwert behält, der ihr im Weltganzen zukommt (Abb. 18 / Rede von Chief Seattle).

Markus Wild, seit 2012 Mitglied der „Eidgenössischen Ethikkommission für die Biotechnologie im Außerhumanbereich“ widmet sich seit einigen Jahren primär der sogen. **Tierphilosophie**. „Die Tierphilosophie betrachtet den Menschen auf philosophische Weise als Tier“, schreibt Wild (2008, a.a.O., S. 18). Dass die Tierphilosophie eine „grundlegende philosophische Betrachtungsweise“ sei, versucht er mit „sechs Thesen“ zu beweisen (Wild, 2008, a.a.O, S. 32–39). In nuce erklärt er:

(1) „Die Tierphilosophie betrachtet den Menschen, soweit es geht, als Tier.“
(2) „Die Tierphilosophie behauptet, dass Tiere einen Geist haben.“
(3) „Die Tierphilosophie behauptet: Schon als Tier hat der Mensch Geist.“
(4) „Die Tierphilosophie verfährt naturalistisch.“
(5) „Die Tierphilosophie verfährt assimilationistisch.“
(6) „Die Tierphilosophie verzichtet nicht auf die anthropologische Differenz.“

Zu These (2) führt Wild noch aus: „Auch Tiere verfügen über Bewusstsein, Denken, Wissen, Handlung, Personalität und Moralität.“ Da der Mensch ja ein Tier sei, müsse er auch diese Merkmale haben. „Dies ist die anthropologische Pointe der Tierphilosophie“, erklärt Wild.

Zu derartigen Formulierungen bzw. Behauptungen kann in gebotener Kürze nur Folgendes gesagt werden: Die hier aneinander gereihten Begriffe stehen inhaltlich nicht auf demselben Niveau, was somit jeglicher semantischen Logik widerspricht. Da eine ‚Pointe‘ auch das überraschende Ende eines Witzes bezeichnen kann, bleibt diese Interpretation der Wild‘schen Behauptungen wohl der einzige Fluchtweg vor einer m.E. irregeleiteten Philosophie. – Schon die Ansicht, dass ein Tier „Personalität“ habe, d. h. Person sei – eine Ansicht, die gegenwärtig nicht nur von Wild vertreten wird – ist weder juristisch noch philosophisch haltbar. Eine tiefergehende Darlegung würde einen eigenen Aufsatz umfassen. Hier daher nur einige wenige Randbemerkungen: Bei Boethius, um 500, heißt es: „Persona est naturae rationalis individua substantia.“ (In: De duabus naturis, 3). Und schon im „Allgemeinen Landrecht“, Preußen, 1794, ist zu lesen: „Der Mensch wird, insofern er gewisse Rechte in der bürgerlichen Gesellschaft genießt, eine Person genannt.“ Dass die Jurisprudenz zwischen natürlicher und juristischer/juridischer Person unterscheidet, ist ein Faktum. Ebenso ist es eine Tatsache, dass nur Wesen, die reflektieren können, ein Gewissen haben, einer Sprache mächtig sind, Träger von Rechten und Pflichten sein können, daher de iure als Person gelten. – Diese allgemein bekannten Inhalte veranlassten aber Peter Singer,

Die Worte des halb legendären amerikanischen Indianerhäuptlings Chief Seattle, die für ökologisch Engagierte nahezu den Charakter einer großen Weissagung angenommen haben, gehen mir nicht aus dem Kopf. Ich weiß, daß diese Worte apokryph sind, aber sie bewegen mich deshalb nicht weniger:

»Was ist der Mensch ohne die Tiere? Wenn die Tiere alle verschwänden, würden die Menschen an einer großen Einsamkeit des Geistes sterben, denn was immer mit den Tieren geschieht, geschieht auch mit den Menschen. Alle Dinge sind miteinander verbunden. Alles was der Erde widerfährt, widerfährt auch den Söhnen und Töchtern der Erde.«[1]

1 Die genaueste Wiedergabe der Rede von Chief Seattle findet sich in: The Washington Historical Quarterly, 23:4, Oktober 1931, S. 243–276. Die hier zitierte Passage ist darin allerdings nicht enthalten. Anfangs hatte ich deshalb einige Skrupel, das Zitat zu verwenden, zumindest was den genauen Wortlaut, weniger was den Geist seiner berühmten Rede angeht, die an den »großen Häuptling in Washington« gerichtet war. Ursprünglich wurde sie von einem zeitgenössischen englischsprechenden Beobachter niedergeschrieben (1855), aber das meiste, was heute daraus zitiert wird, entstammt einer freien Nachschöpfung, die Ted Perry 1972 für einen ABC-Fernsehfilm mit dem Titel »Home« schrieb. Perry hörte bei einer Demonstration zum ersten Earth Day 1970 erstmalig Originalzitate aus dieser Rede. Sie inspirierten ihn zu einem Theaterstück über die Umweltzerstörung. Er nahm sich natürlich gewisse poetische Freiheiten mit den Worten des Häuptlings heraus. Was Chief Seattle heute zugeschrieben wird, ist unentwirrbar mit Perrys Nachdichtung vermischt. Hier werden wir Zeugen einer Legendenbildung, einer Vermischung traditionellen Wissens mit dem ökologischen Anliegen der Gegenwart, die ein Eigenleben gewinnt. Für die Umweltbewegung hat die Nachdichtung der Rede zentrale Bedeutung bekommen, aber ich weiß aus sicherer Quelle, von einigen Anthropologen, die ich kenne, daß sie auch von vielen (nicht von allen) amerikanischen Ureinwohnern als korrekte Wiedergabe der Beziehung ihres Volkes zur Natur akzeptiert wird. Dies ist die Passage, die mir bei der Gelegenheit, über die ich berichte, durch den Kopf ging. Von wem die Worte auch stammen, ich zitiere sie hier wegen der noblen Gesinnung, die aus ihnen spricht.

Abb. 18 Quelle: Roszak, Th. (1994): Ökopsychologie. Der entwurzelte Mensch und der Ruf nach der Erde. Aus dem Engl. übers. von Olga Rinne, S. 62 und Anmerkungen S. 449. – Stuttgart.

den weltweit – auch von Theologen – hofierten australischen Professor für „Bioethics", zu der Aussage, dass „die Tötung eines Schimpansen (...) schlimmer ist als die Tötung eines menschlichen Wesens, welches aufgrund einer schweren geistigen Behinderung keine Person ist und nie sein kann" (Singer, a.a.O., S. 186). Sein Hauptwerk, dem dieses Zitat entnommen ist, gilt als Standardwerk für die aktuelle ‚Angewandte/Praktische Ethik' und wurde in 14 Sprachen übersetzt. Im Dunstkreis seiner Ideen entstanden „Tierbefreiungsvereine", wie etwa die Organisation PETA (= People for the Ethical Treatment of Animals). Ist an dieser Stelle die Frage gestattet: quo vadis, philosophia, in qua de hominum vita et moribus disputatur? – Erteilen wir dem Nobelpreisträger Konrad Lorenz das Wort: „Die schlichte Aussage, dass

der Mensch ein Tier sei, ist völlig richtig, jene andere aber, dass er ‚eigentlich nur' ein Tier sei, ist eine zynische und wertblinde Blasphemie." (Lorenz, 1974, a.a.O., S. 154) Und nochmals Konrad Lorenz: „Die Erkenntnis des Guten und des Bösen ist für das vormenschliche Lebewesen entbehrlich, denn es darf alles, was es kann. Nur der Mensch kann mehr, als er darf." (Lorenz 1974, a.a.O., S. 184).

Angeregt von Konrad Lorenz, müsste gefragt werden: Ließe sich ein Mehr-Können als Dürfen bzw. Sollen auch auf manche Theorien der heute gängigen „angewandten" Wissenschaften beziehen? Wieviel Papier und elektronische Software würde erspart, wenn manche Forschungszweige in einer neuen Disziplin namens „applied taciturnity/Angewandtes Schweigen" zusammengefasst würden? – Nicht nur deshalb: Auf alle von Markus Wild aufgestellten 6 Thesen zur Tierphilosophie kann in der vorliegenden Arbeit nicht eingegangen werden. Gleiches gilt für die umfangreichen Texte von Peter Singer. Eine Diskussion aller dieser Theorien würde ein ganzes Buch füllen.

9. Tierethik & Verstädterung

Der Professor für Ethik und Politische Philosophie Jean-Claude Wolf behauptete beim „Philosophicum Lech – 2012", dass „**der wissenschaftliche Status der Ethik" nicht gesichert** sei (Wolf, a.a.O., S. 258). Was Wolf dabei offenbar übersieht, ist die Tatsache, dass es z. B. seit 2005 an der Katholischen Universität Eichstädt-Ingolstadt die Möglichkeit gibt, einen Studiengang mit dem Titel **„Master of Ethical Management"** abzuschließen. Auch wenn in dem Studiengang sogenannte wertebalancierte Unternehmensführung, also Wirtschaftsethik gelehrt wird, so ist mit dem Erwerb dieses Mastertitels doch zweifelsfrei ein „wissenschaftlicher Status" erreicht. Außerdem ist es zumindest befremdlich, dass jemand wie Wolf, der offenbar die ‚venia legendi' für das Fach ‚Ethik' innehat, dem eigenen Forschungsbereich den „wissenschaftlichen Status" abzuerkennen scheint. – Ähnlich erstaunliche Ideen äußert der schon zitierte Markus Wild bezüglich der „Tierbefreier"-Gruppierungen. (Anm.: Diese leiten ihre Ideen hauptsächlich von Peter Singer ab: „Animal Liberation, OA 1976, dt.: Die Befreiung der Tiere".) Wolf äußert die Meinung, dass „illegale Aktionen" der TB (= Tierbefreier) zwar „potenziell gewalttätig seien, aber nur aus dem Grund, „da sie mit der Gewalt der Polizei oder der politischen Gegner rechnen müssen" (a.a.O., S. 263): Wer so argumentiert, der scheint ‚Henne' und ‚Ei' zu verwechseln. – Schließlich geht Wolf so weit, den Anarchismus einiger TB-Gruppen folgendermaßen zu interpretieren: „Anarchistisch orientierte Veganer/-innen erinnern (...) an die Traditionen der herrschaftsfreien Selbstorganisation." (a.a.O., S. 271). Und er kommt zu dem Schluss: „Sozialismus und Anarchismus würden funktionieren, wenn wir bessere Menschen würden, ohne Gier und Tücke." (a.a.O. S. 276) – Herwig Grimm, Prof. für Ethik der Mensch-Tier-Beziehung an der Universität Wien, glorifiziert die Position der Tierschützer bzw. TB in demselben Tagungsband ebenso vehement und schreibt: „(...) geschützt wird **der Mensch im Tier**." (Hervorhebungen im Zitat: M.E.R.).

Nun drängen sich einige Fragen auf: Entstehen solche bedenklichen Ideen besonders leicht **im städtischen Raum**? Wenn ja, warum? War dies in früheren Epochen ebenso? – Die Antwort lautet ‚Ja'. Wer auch immer sich zu tierethischen Fragen äußerte, ob Aristoteles, Bentham, Montaigne, ob Schopenhauer, Nietzsche, Foucault oder Derrida ... die Reihe der Namen könnte über viele Jahrhunderte und zahllose Seiten hinweg fortgesetzt werden ... alle diese Persönlichkeiten verbrachten den größeren Teil ihres Lebens oder sogar die gesamte Zeit in städtischer Umgebung. Auch Rousseaus ‚Zurück zur Natur' blieb in seinem eigenen Leben ebenso nur idealisiertes Programm: Er arbeitete nicht plötzlich in einem landwirtschaftlichen Betrieb, sondern erging sich in Manier eines Städters in parkähnlichen Gefilden. Desgleichen setzte er seine Vorstellungen betreffs Familienleben im Erziehungsroman ‚Emile' nicht in die Tat um: Seine eigenen Kinder schob er in ein Waisenhaus ab.

Was zeigen diese Tatsachen? – Vor allem Lebensformen bzw. Berufsbilder, die im urbanen Bereich entwickelt werden, bieten die Chance, von manueller Arbeit weitgehend befreit zu werden und Arbeit an Theorien zu ermöglichen. Das heißt allerdings nicht, dass jede Theorie ex-

zentrisch oder in sich widersprüchlich ist. Weiters kann an ein altbekanntes Faktum erinnert werden: **Stadtmenschen** – vor allem jene mit höherer Bildung – reagierten zu allen Zeiten und in vielen Belangen **sensibler** als Menschen des Bauern- oder Handwerkerstandes (Abb. 19). William Shakespeare (1564–1616) formulierte es unmissverständlich: „the hand of little employment hath the daintier sense“ (Hamlet V, 1, 78). In der berühmten Übersetzung von A.W. Schlegel und L. Tieck heißt diese Stelle: „So pflegt es zu sein; je weniger eine Hand verrichtet, desto zarter ist ihr Gefühl.“ (Zit. nach: W. Shakespeares dramatische Werke. Übs. von A.W. Schlegel und L. Tieck; hg. von W. Oechelhäuser, 15. Aufl. 1891, S. 445. – Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.) – Ein weiteres, im wahrsten Sinn klassisches Beispiel für die enge Beziehung von manchen Tieren zu zart besaiteten Seelen sind zwei Gedichte von Catull (84 – ca. 54 v. Chr.) zu Ehren seiner geliebten Lesbia (= recte Clodia, zweite Schwester des Tribunen P.Cl. Pulcher). Die Verse berichten von einem Sperling, der der Liebling von Catulls Mädchen war. (In Wirklichkeit war Clodia wesentlich älter als Catull und führte ein ‚bewegtes‘ Leben. / Gedichte; siehe Abb. 20) – Im Hochmittelalter ist der Falke das einzigartige Symbol für die ‚zarte‘ Liebe zwischen „frouwe“ und Ritter (vgl. Reiterer, 2001, S. 86 ff.). Noch heute gibt es das – allerdings wenig gebrauchte – Lehnwort ‚Hautevolee‘ als Bezeichnung für eine vornehme Gesellschaft. Der Begriff ist von frz. ‚haute volèe‘ abzuleiten, was ‚hoher Flug‘ bedeutet. Die Falknerei unterscheidet eben zwischen Vögeln vom Hohen und vom Niederen Flug (siehe Reiterer, 2001, S. 92).

Und heutzutage? – Je mehr Menschen **im ‚Tertiären Sektor‘** (siehe Pkt. 7) arbeiten und dadurch den unmittelbaren Zugang zum ‚Primären Sektor‘ und seinen als Härten erscheinenden Notwendigkeiten verlieren, desto extremer werden die im (sub-)urbanen Dunstkreis agierenden Tierschutz- bzw. TB-Bewegungen. Verständlicher-, aber bedauerlicherweise sind nicht selten die an den unterschiedlichsten Ethik-Instituten entwickelten Theoriegebilde die umfangreichsten ‚Munitionslager‘ für übersteigerte Tierschutz-Forderungen. Wenn dann auch noch Vertreter der sogen. Theologischen Ethik sich mit sachlich nicht haltbaren, oft wunderlichen Eigeninterpretationen von Bibelstellen auf die Seite eines fabulösen Tierschutzes schlagen und schlußendlich – hochgelobt – sogar in jagdlichen Medien zu Wort kommen, dann treibt die **„geistige“ Verstädterung** eine ihrer besonderen Blüten.

Wer als röm.-kath. Theologe „Grundzüge einer christlichen Ethik der Jagd“ vorlegt und darin

Abb. 19 Wie manche Stadtmenschen reagieren. Quelle: Meggendorfer Blätter, Zeitschrift für Humor und Kunst (o.J., 1914 ?), Nr. 1140, S. 87 und Nr. 1226, S. 259. – München.

2

Passer, deliciae meae puellae,
quicum ludere, quem in sinu tenere,
cui primum digitum dare appetenti
et acres solet incitare morsus
cum desiderio meo nitenti
carum nescioquid libet iocari,
credo, ut, cum gravis acquiescet ardor,
sit solaciolum sui doloris:
tecum ludere, sicut ipsa, posse
et tristes animi levare curas
tam gratumst mihi quam ferunt puellae
pernici aureolum fuisse malum,
quod zonam soluit diu ligatam.

2

Sperling, reizender Liebling meines Mädchens,
mit dir spielt sie, läßt auf dem Schoß dich sitzen,
streckt zum Picken die Fingerspitze hin und
pflegt zu eifrigem Angriff dich zu reizen,
wenn es meiner ersehnten strahlend Schönsten
in den Sinn kommt, dich irgendwie zu necken,
daß auch, mein ich, wenn ihre Leidenschaft dann
nachläßt, sie sich im Liebeskummer tröstet:
Mit dir spielen zu können wie die Herrin,
um des traurigen Herzens Qual zu lindern,
wäre so mir erwünscht, wie einst dem Mädchen,
heißts, beim Wettlauf der goldne Apfel lieb war,
der den lange verschloßnen Gürtel löste.

3

Lugete, o Veneres Cupidinesque,
et quantumst hominum venustiorum!
passer mortuus est meae puellae,
passer, deliciae meae puellae,
quem plus illa oculis suis amabat:
nam mellitus erat suamque norat
ipsam tam bene quam puella matrem,
nec sese a gremio illius movebat,
sed circumsiliens modo huc modo illuc
ad solam dominam usque pipiabat.
qui nunc it per iter tenebricosum
illuc, unde negant redire quemquam.
at vobis male sit, malae tenebrae
Orci, quae omnia bella devoratis:
tam bellum mihi passerem abstulistis.
o factum male, quod, miselle passer,
tua nunc opere meae puellae
flendo turgiduli rubent ocelli!

3

Weint, ihr Diener der Venus und Cupidos,
und ihr alle, die ihr so sehr verliebt seid!
Sperling, tot ist die Freude meines Mädchens,
Sperling, reizender Liebling meines Mädchens,
der noch teurer ihr war als ihre Augen:
denn er war ja so honigsüß und kannte
seine Herrin so wie ein Kind die Mutter,
wollte niemals von ihrem Schoß sich trennen,
hüpfte um sie herum nur, hierhin, dorthin,
und sein Zwitschern galt immer nur der Herrin.
Doch nun wandert er jene dunkle Straße,
die noch keiner, so heißt es, wiederkehrte.
Darum Fluch euch, verfluchte Finsternisse,
Orcus, der du hinabschlingst alles Schöne:
meinen niedlichen Sperling du mir raubtest.
O welch Unglück, daß du nun, armer Sperling,
daran schuld bist, wenn jetzt sich meiner Liebsten
so vom Weinen geschwollne Äuglein röten!

Abb. 20 Mädchen und Sperling; CATULL: Sämtliche Gedichte, lat. und dt., it Nr. 1736 (1995), S. 10–13. – Frankfurt am Main, Leipzig.

behauptet, dass „Tiere und Pflanzen (...) sich selber Ziele setzen, diese zu verwirklichen suchen und damit ‚Subjekte eines Lebens' (Tom Regan) sind", der neigt in seinem Denken eindeutig zu Realitätsverlust. – In einem nachfolgenden Absatz heißt es: „Auch die Ernte eines Salatkopfes bedeutet ja die Tötung eines Lebewesens, und das Fällen eines Baumes, nicht zu Nahrungszwecken, aber zur Lebenserhaltung eines Menschen, ist ebenfalls eine Tötungshandlung." (Beide Zitate in: ROSENBERGER, 2008, a.a.O., S. 6; das zweite Zitat wörtlich ident auch in ROSENBERGER und KUNZMANN, 2012, a.a.O., S. 297) – ROSENBERGER ist nicht

nur röm.-kath. Priester, sondern auch Inhaber eines Lehrstuhls für Moraltheologie und Mitglied der Gentechnik-Kommission beim österr. BM f. Gesundheit und Frauen. Dass Rosenberger in diesem und zwei anderen einschlägigen Texten sich direkt oder indirekt an Tierrechtler, wie die Berufsphilosophen Tom Regan oder Paul W. Taylor, anlehnt, wäre nicht der Beachtung wert, würde er dies nicht im Zusammenhang mit dem Thema **„Ethik der Jagd“** tun.
Offensichtlich in Unkenntnis der umfangreichen Literatur zum Thema ‚Jagdethik-Weidgerechtigkeit-Fair Game‘ behauptet Rosenberger auch, er sei der erste gewesen, der den Begriff ‚Weidgerechtigkeit‘ „ethisch angemessen“ aufgearbeitet hätte (Rosenberger, 2008, a.a.O., S. 13). – Und nun zurück zum in Rede stehenden Zitat:
Wenn Rosenberger einen Salatkopf als „Lebewesen“ und dessen Abernten als „Tötung“ bezeichnet, vollzieht er eine **inakzeptable**, um nicht zu sagen **unzulässige Engführung der Begriffe „Lebewesen“** und **„Tötung“**. Warum? – Wer so argumentiert, missachtet willentlich, dass es unterschiedliche Seinsstufen gibt, bis hin zu Gruppen von ‚Wesen‘, die nicht reflektieren können, und solchen, die auch nicht ‚bewusst‘ sind. Eine Aussage von Konrad Lorenz soll diese Klarstellung noch verdeutlichen: „Die Gesetze der Ethik haben ihre Begründung in der Wirklichkeit der organischen Schöpfung, in den ewigen Gesetzen der Entwicklung vom Niedrigeren zum Höheren, die alles Lebendige beherrschen. (...) keinem Menschen braucht zugemutet werden, sie als mystische Offenbarung hinzunehmen.“ (Lorenz, 1992, a.a.O., S. 138) – Der deutsche Kulturphilosoph Oswald Spengler (1886–1936) – berühmt durch sein 2-bändigesWerk „Der Untergang des Abendlandes“ (1918–1922) und die von ihm entwickelte Kulturzyklentheorie – formuliert einprägsam zum vorliegenden Problem: „Es gibt, wenn man es richtig versteht, eine **Raubtier- und** eine **Pflanzenfresserethik** (Abb. 21). Niemand ist imstande, etwas daran zu ändern. (...) es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen dem Menschen und allen anderen Tieren. Die Technik dieser Tiere ist **Gattungstechnik**. (...) Die Gattungstechnik ist unveränderlich. Das bedeutet das Wort ‚Instinkt‘. (...) Die Brutpflege gehört zur Art und nicht zum Einzelwesen. Die

Abb. 21 Gibt es eine Raubtier- und eine Pflanzenfresserethik? Quelle: Nach Aquarellen von Nick Edel (Ausschnitte), in: Piemonte. Fauna e Habitat (1988), S. 29, 84. – Turin.

Gattungstechnik ist nicht nur unveränderlich, sondern auch unpersönlich“ (Spengler, a.a.O., S. 219 f.).
Da Rosenberger seine Ideen primär an einer Universität und im Bereich eines Bundesministeriums öffentlich macht, d. h. also **in in-**

nerstädtischen Räumen (man denke an die Multiplikatorwirkung von Studierenden und ministeriellen Gremien), aber auch bei Tagungen von Jagdorganisationen, sei wenigstens stichwortartig noch auf Folgendes verwiesen: Rosenberger macht keinen Unterschied zwischen „Freude“ und „Lust“. (Zu ‚Freude‘ & ‚Lust‘ bei der Jagd vgl.: Reiterer, 2001, a.a.O., S. 133–150). – Auch behauptet er, dass beim Streckelegen „der Tod verblasen“ werde (Rosenberger 2008, a.a.O., S. 8; 2012, a.a.O., S. 303): Schon ein einziger Blick in einen qualitativ guten Jagdausbildungsbe,helf hätte sogar den Theologen erkennen lassen müssen, dass die „**Tot**signale“ keine **Tod**signale sind. **Nicht der Tod wird verblasen**, **sondern die Strecke**. Vergleichsweise zum Verständnis: Ein röm.-kath. Geistlicher segnet bei einem Begräbnis doch – hoffentlich – auch **nicht den Tod** ein, **sondern den Toten**. – Dass die Jagd weder allgemein noch von „dem“ Jäger, wie Rosenberger undifferenziert feststellt, als „eine Art Wettkampf mit dem Wild“ verstanden wird (werden soll), das hat bereits Ortega Y Gasset in seinen „Meditationen über die Jagd“ (um 1940) klargestellt. – Weiters ist es wohl irrig zu sagen: „Der Jäger beherrscht das Wild“ (Rosenberger 2008, a.a.O., S. 7). Solange das Wild **– auch in (sub-)urbanen Räumen –** noch einigermaßen „Wild“-tier ist und der Jäger kein Zirkusdompteur, so lange wird er jagdbare Wildtiere nicht „beherrschen“. – Zu allen Fragwürdigkeiten fügt Rosenberger noch hinzu: „Wie man vor dem Allerheiligsten eine Kniebeuge macht (...). So also sollen JägerInnen jedem Tier begegnen.“ (2008, a.a.O., S. 8). – Derartige Formulierungen (von einem Theologen!) schrammen knapp an Blasphemie vorbei. Das lässt sich nicht beschönigen. – Dass zum Schluss (2008, a.a.O., S. 13) auch noch behauptet wird, Franz von Assisi hätte die „Mitgeschöpfe“ des Menschen als dessen Schwestern und Brüder bezeichnet, darf nach all den geäußerten Ungereimtheiten nicht mehr verwundern: Im ‚Cantico delle Creature‘ (= „Sonnengesang“) des Franz von Assisi wird **kein einziges Tier** genannt, worauf ich schon oftmals verwiesen habe. Es heißt nur allgemein „tucte le tue creature“; als Bruder oder Schwester angesprochen werden nur: frate sole, sora luna, frate vento, sor aqua, frate focu, sora nostra morte corporale (= Italienisch d. 12. Jhs.!).

Dass auch andere .Berufstheologen in selbst aufgestellte Fallen tappen, wenn es um den Fragenkreis ‚Wildtier-Mensch-Ethik-Jagd‘ geht, beweisen z. B. die Feststellungen von Leopold Neuhold, Ltr. d. Inst. f. Ethik und Gesellschaftslehre (Uni-Graz), der im Jahr 2013 monatlich eine ganze Seite in der Jagdzeitschrift „Der Anblick“ zur Verfügung hat. Da ist beispielsweise zu lesen, dass der Mensch den „Kulturauftrag zur Entfaltung der Erde“ habe. Anmerkung: Die Erde ist vorgegebene Natur, daher kann der Mensch sie nicht ent-falten, er kann höchstens Teile der Erde nutzen, gestalten. – Und zur Jagd: „Jagdidyllen in der Zeit des alten Griechenlands“ stellt Neuhold den Massenstrecken der Barockzeit entgegen (Neuhold, a.a.O., S. 50). Aber: ‚Idyllisch‘ war **die Jagd zur Zeit Großgriechenlands** keinesfalls (vgl. Abb. 22). Und gemäß erhaltenen Mosaiken und Beschreibungen in der Literatur gab es durchaus gute Strecken. Abbildungen von Jagdszenen auf Vasen können nur ‚Bildchen‘ (= .gr. ‚eidyllion‘) sein und nicht ganze jagdliche Strecken zeigen, das wäre zu bedenken gewesen. – Weiters scheint es bedauerlich, wenn zu geringe Informationen zu Äußerungen veranlassen wie: „Natürlich wollen und können wir nicht zu Pfeil und Bogen zurückkehren (...).“ (Neuhold, a.a.O., S. 51). – Im C.I.C. z. B. gibt es sogar eine eigene Gruppierung, die sich mit Bogenjagd beschäftigt, da diese Jagdform bekanntlich in etlichen Staaten der Erde auch im 21. Jh. (mit modernsten Bögen) ausgeübt werden darf.

Abb. 22 Jagd zur Zeit Großgriechenlands. Zwei Griechen auf Hirschjagd, um 220 v.Chr., Mosaik, Pella. Quelle: Foto-Archiv Reiterer.

Wenn dann noch KURT REMELE, Prof. für Ethik und christliche Gesellschaftslehre (Uni-Graz), im Informationsblatt des „Vereins für Tierschutzunterricht, vormals Bundesverein der Tierbefreier“ schreibt, er sei überzeugt, „dass Jesus Christus in unserer heutigen Zeit und mit unserem heutigen Wissen ein strenger Vegetarier wäre, wahrscheinlich sogar ein Veganer“, dann wird einmal mehr klar, in welche Richtung ein **guter Teil der städtischen Jugend** gelenkt wird. Dass sich REMELE zugegebenermaßen auf apokryphe Schriften bezieht, macht die Angelegenheit nicht weniger brisant (REMELE, a.a.O.). Warum? Nun, der genannte Verein bildet bereits In- und Ausländer zu „Tierschutzlehrern“ aus (= ges. gesch. Name!).

Diese „Tierschutzlehrer“ verbreiten dann ganz offiziell ihre Sicht des Tierschutzes in den unterschiedlichsten Schulen. Da der Verein früher offiziell „Bundesverein der Tierbefreier“ hieß und Aufkleber mit dem Schriftzug „Mordmannsheil“ verteilte, ist klar, welches Gedankengut auf Stadtkinder und Jugendliche einwirkt.

Gerade im **(sub-)urbanen Raum** ist daher als Gegenwicht die **Öffentlichkeitsarbeit** von Jagdorganisationen von besonders großer Bedeutung. Diese Aktivitäten wären auch (vermehrt?) im universitären Bereich wünschenswert, denn – wie gezeigt wurde – kursieren sogar dort oft die eigenartigsten Vorstellungen von Jagd und Jägerschaften bzw. über Tierethik. (Abb. 23 / Whose job is it?).

10. Schlussbetrachtung

Wenn Wildtieraufkommen in heutigen (sub-) urbanen Räumen von der Mehrheit der städtischen Bevölkerung als ideelles Kollektivgut erkannt und akzeptiert werden sollen, dann müssen sie in erster Linie als nationales/regionales „öffentliches Gut“ verstanden werden, denn nur ein so definiertes Gut kann per Gesetz den nötigen Schutz erhalten. Die dauerhafte Duldung von Wildtieren in (sub-)urbanen Räumen bedarf institutioneller Rahmenbedingungen, die die Nutzung der biologischen Vielfalt im Rahmen sinnvoller, den Raumbedingungen angepasster Möglichkeiten sicherstellt. Zu sogen. ‚Global Public Goods‘ können m.E. (sub-) urbane Wildtierbestände nicht werden, da ein einheitlicher global gültiger Schutz rechtlich nicht durchsetzbar ist, man denke allein an eine etwa nötige global gültige Überwachung der Vorgaben.

Bei der immer stärker um sich greifenden Tendenz zu „**urban sprawl“** (= Ausufern, Wuchern, unkontrolliertes städtisches Wachstum in den Randzonen) ist es angebracht, sich die Größenverhältnisse heutiger Städte ins Bewusstsein zu rufen, um die Gesamtproblematik von Wildtieraufkommen in (sub-)urbanen Räumen einigermaßen objektiv einschätzen zu können. Dazu muss festgestellt werden, dass **Angaben zur Einwohnerzahl** keine absoluten Größen darstellen, sondern durch die Fluktuation der Bewohnergruppen nur mehr oder weniger genaue Schätzungen sind. Abgesehen davon, gibt es nicht in allen Staaten eine behördlich verordnete Meldepflicht. (Abb. 24 / Einwohner in Mio., 2010/2030).

Whose Job is it?
This is a story about four people named *Everybody*, *Somebody*, *Anybody*, and *Nobody*. There was an important job to be done, and *Everybody* was asked to do it. *Everybody* was sure *Somebody* would do it. *Anybody* could have done it, but *Nobody* did it. *Somebody* got angry about that because it was *Everybody*'s job. *Everybody* thought *Anybody* could do it but *Nobody* realized that *Everybody* wouldn't do it. It ended up that *Everybody* blamed *Somebody* when *Nobody* did what *Anybody* could have done.[44]

Abb. 23 Quelle: Dyckhoff, H. (1995): Umweltschutz – ein Thema für die Betriebswirtschaftslehre? – In: DAECKE, S.M. (Hg.): Ökonomie contra Ökologie? Wirtschaftethische Beiträge zu Umweltfragen, S. 108–130/ zit. S. 127. – Stuttgart, Weimar.

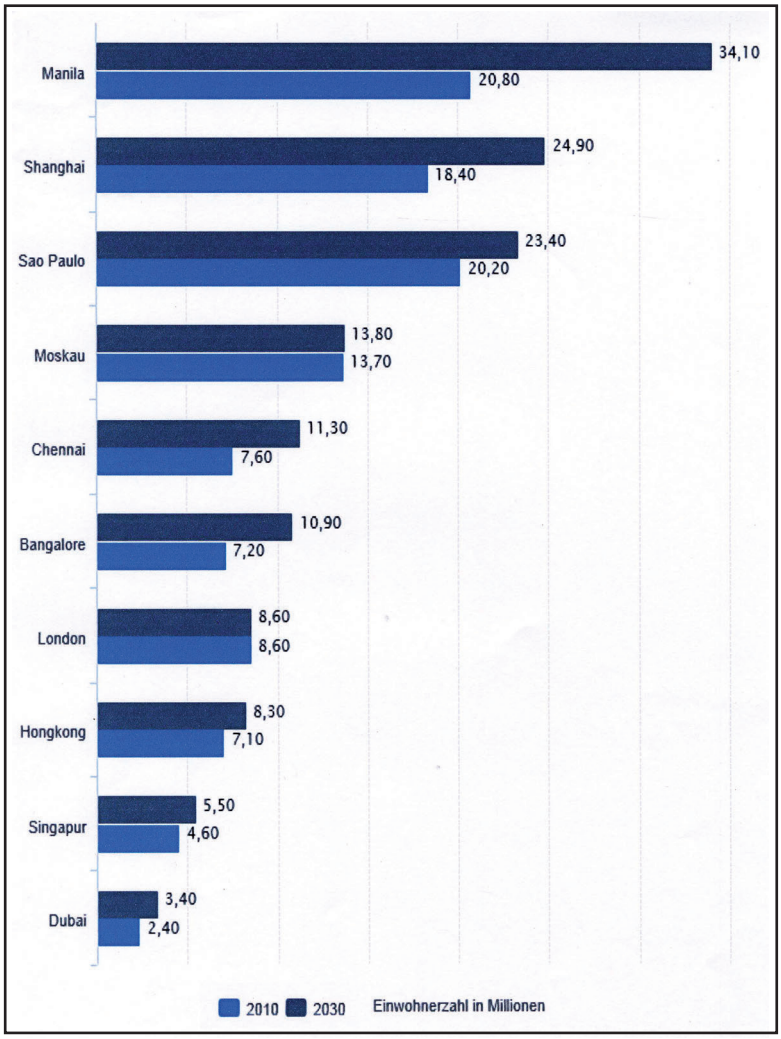


Abb. 24 Angaben zu Einwohnerzahlen; abgerufen am 25.07.2013, http//de.statista.com.

Vergleichsweise einige Zahlen (Quelle: KUNZIG, a.a.O., S. 89 f.):

Im Jahr 1800 hatten nur London, Peking und Tokio (= Edo) 1 Mio. Einwohner.

Im Jahr 1900 gab es bereits 16 Städte, die mehr als 1 Mio. EW zählten. Hervorzuheben sind London/6,5 Mio.; New York/4,2 Mio.; Paris/3,3 Mio. und Chicago 1,7 Mio. EW.

Im Jahr 1950 haben bereits 74 Städte über 1 Mio. EW. Die größten von ihnen sind New York/12,3 Mio.; Tokio/11,3 Mio.; London/8,4 Mio.; Paris 6,5 Mio.; Moskau/ 5,4 Mio. EW.

Im Jahr 2010 werden 442 Städte mit über 1 Mio. EW genannt. Zu diesem Zeitpunkt haben Tokio/36,7 Mio.; Delhi/22,2 Mio.; Sao Paulo/20,3 Mio.; Bombay (= Mumbai)/20,0 Mio.; Mexiko-Stadt/19,5 Mio. EW.

Die 5 Länder mit den meisten Millionenstädten sind im Berichtsjahr: China/89 Städte; Indien/46; USA/42; Brasilien/21; Mexiko/12. – 2011/12 hatten weltweit 21 Städte jeweils mehr als 10 Mio. EW (KUNZIG, a.a.O., S. 99).

Die Schnelligkeit, mit der die Städte wachsen, zeigt sich an folgenden Beispielen: Seoul (Südkorea) ist z.Z. eine der am dichtesten besiedelten Städte der Welt.

1960 hatte Seoul 3 Mio. EW im Jahr 2000 waren es bereits 10 Mio.! Kinshasa, Kairo und Lagos hatten 1950 je 300.000 EW; 2005/06 waren es schon je 10 Mio. (Gresh, a.a.O., S. 34). – Ab wann eine Stadt als Global-City oder Megacity bezeichnet wird, ist unterschiedlich; als mittlerer Richtwert gelten 8 Mio. EW. Wenn von **Suburbanisierung** gesprochen wird, betreffen die Angaben sogen. Metropolitanregionen, auch Megalopolis genannt.

Bei all diesen Definitionen muss darauf geachtet werden, dass beispielsweise eine Stadt wie **Wien** zwar nicht mit den Global-Cities gleichzustellen ist, trotzdem aber als überregionale Metropole gilt. Außerdem wird „aufgrund der fortschreitenden **Suburbanisierung** für das **Wiener Umland** bis 2021 ein deutlich stärkeres Bevölkerungswachstum prognostiziert". Zum Wiener Umland zählen die politischen Bezirke Baden, Mödling, Bruck a.d. Leitha, Gänserndorf, Korneuburg und Tulln sowie die Gerichtsbezirke Wolkersdorf und Neulengbach. (Schneider-Sliwa, a.a.O., S. 224) – Als Kongressmetropole liegt Wien in Europa an zweiter Stelle nach Paris.

In welchem Ausmaß bei diesen Größenordnungen das sogen. **„Humanvermögen"**, das sind Bildung, Gesundheit und Friedfertigkeit, – ganz zu schweigen von der **allfälligen Akzeptanz von Wildtieren** – erhalten bleibt, ist eine Frage ohne Antwort. Zurecht weist Klingholz (a.a.O., S. 32) darauf hin, dass z. B. in China zahllose Menschen in einer Generation vom Reisfeld in unüberschaubar gewordene Hochhaussiedlungen gezogen und somit natürlichen Kreisläufen total entfremdet worden sind. – Und wer denkt an (sub-)urbane Wildtierprobleme, wenn er im bis dato höchstgelegenen Swimmingpool (= „Marina Bay Sands") der Welt auf dem Dach eines Wolkenkratzers 200 Meter über dem Stadtniveau von Singapur schwimmt? (Vgl. Abb. 25 a und 25 b / G1oba1-City-Index; UN-Population Div.).

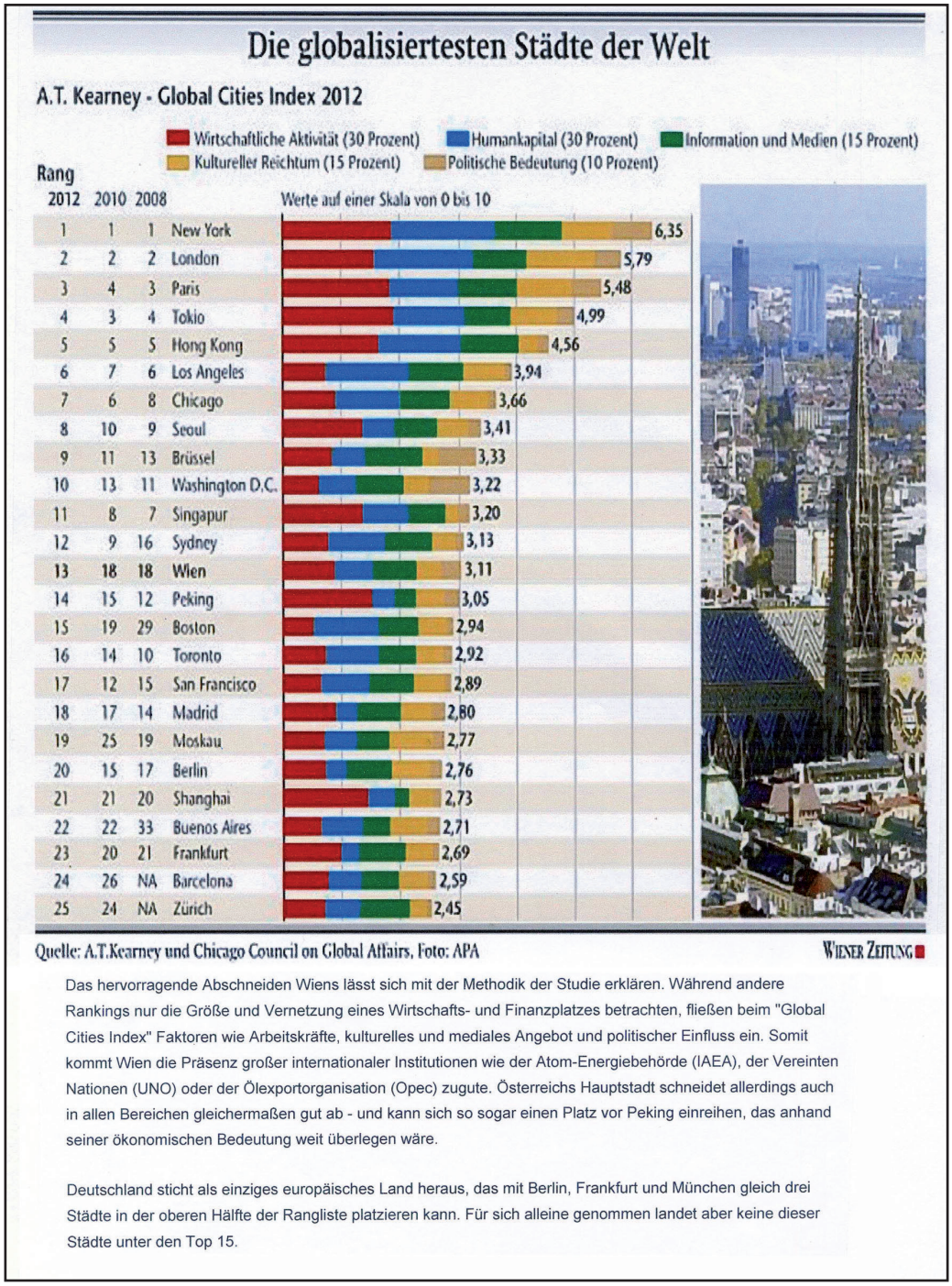
All den genannten Tatsachen gegenüber erscheint es m.E. zwar gewagt, aber sinnvoll, quasi über eine riesige geistige Grünbrücke gehend, an die **Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben** zu denken, wie sie Albert Schweitzer (1875–1965) – Träger des Friedensnobelpreises 1952, evangelischer Theologe, Missionsarzt und exzellenter Interpret der Orgelwerke von J.S. Bach – niederschrieb. „Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben erkennt keine relative Ethik an. Als gut läßt sie nur Erhaltung und Förderung von Leben gelten. / Wo ich irgendwelches Leben schädige, muß ich mir darüber im klaren sein, ob es notwendig ist. Über das Unvermeidliche darf ich in nichts hinausgehen, auch nicht in scheinbar Unbedeutendem." (Schweitzer, a.a.O., S. 248 und S. 249) – Die trotz allem bodenverhaftete Menschlichkeit des großen Arztes von Lambarene tritt uns entgegen, wenn Albert Schweitzer schreibt: „Darf ich in dem Kampf des Lebens gegen das Leben, der sich in der Natur abspielt, Partei ergreifen?" (Zit. nach Grässer, a.a.O., S. 67) Und Schweitzer antwortet sich selbst: „In der Hauptsache habe ich mein Gewehr; um Schlangen zu schießen, von denen es in Lambarene im Grase um mein Haus herum eine Unzahl gibt, und um die Raubvögel zu töten, die die Nester der Webervögel in den Palmen vor meinem Haus plündern." (Zit. nach Grässer, a.a.O., S. 29).

Die ganzheitlich ausgerichteten Überlegungen dieser Recherche zum Thema **„Wildtiere im (sub-)urbanen Raum"** sollen mit einem Gedanken des Philosophen auf dem Kaiserthron, Marc Aurel, abgeschlossen werden (Marcus Aurelius Antoninus, geb. 121 in Rom, gest. im Feldlager vor Wien/Vindobona im Jahr 180): „Prüfe die Beschaffenheit der Dinge in der Welt und unterscheide an ihnen Stoff, wirkende Kraft und Zweck." (Marc Aurel, Selbstbetrachtungen, a.a.O., S. 149).

Dankadressen

Für wertvolle Fachinformationen danke ich der Geschäftsführerin der ‚Kärntner Jägerschaft', Frau Mag. Freydis Burgstaller-Gradenegger, die stets unprätentiös ihre umfassenden jagdrechtlichen Kenntnisse zur Verfügung stellte. – Dem Obmann der Zweigstelle Graz-Stadt des Steirischen Jagdschutzvereins, Herrn Gerd Kaufmann, gilt mein Dank für aktuelle Infos zum Jagdgebiet Graz-Stadt und zur Waffentechnik, für die er als Oberschützenmeister exzellente Zuständigkeit hat.

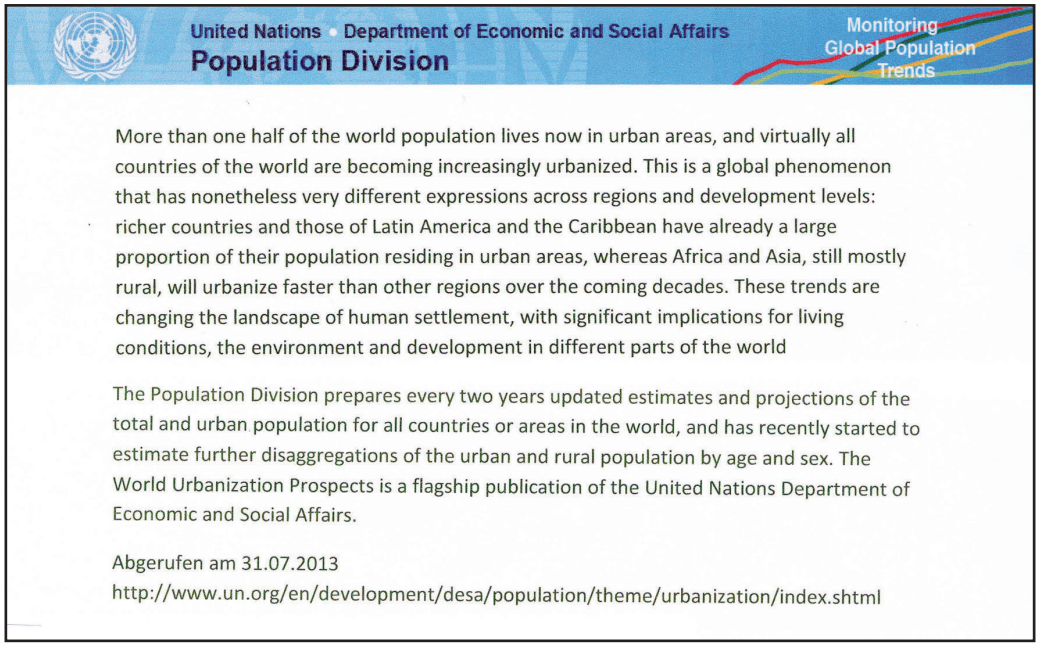
Obwohl ein nicht unwesentlicher Teil der erarbeiteten Stoffsammlung nicht in die vorliegende Endfassung dieses Textes für 2013 aufge-



Das hervorragende Abschneiden Wiens lässt sich mit der Methodik der Studie erklären. Während andere Rankings nur die Größe und Vernetzung eines Wirtschafts- und Finanzplatzes betrachten, fließen beim "Global Cities Index" Faktoren wie Arbeitskräfte, kulturelles und mediales Angebot und politischer Einfluss ein. Somit kommt Wien die Präsenz großer internationaler Institutionen wie der Atom-Energiebehörde (IAEA), der Vereinten Nationen (UNO) oder der Ölexportorganisation (Opec) zugute. Österreichs Hauptstadt schneidet allerdings auch in allen Bereichen gleichermaßen gut ab - und kann sich so sogar einen Platz vor Peking einreihen, das anhand seiner ökonomischen Bedeutung weit überlegen wäre.

Deutschland sticht als einziges europäisches Land heraus, das mit Berlin, Frankfurt und München gleich drei Städte in der oberen Hälfte der Rangliste platzieren kann. Für sich alleine genommen landet aber keine dieser Städte unter den Top 15.

Abb. 25 a Die globalisietesten Städte der Welt; abgerufen am 25.07.2013; http//www.wienerzeitung.at.


United Nations • Department of Economic and Social Affairs
Population Division
Monitoring Global Population Trends

More than one half of the world population lives now in urban areas, and virtually all countries of the world are becoming increasingly urbanized. This is a global phenomenon that has nonetheless very different expressions across regions and development levels: richer countries and those of Latin America and the Caribbean have already a large proportion of their population residing in urban areas, whereas Africa and Asia, still mostly rural, will urbanize faster than other regions over the coming decades. These trends are changing the landscape of human settlement, with significant implications for living conditions, the environment and development in different parts of the world

The Population Division prepares every two years updated estimates and projections of the total and urban population for all countries or areas in the world, and has recently started to estimate further disaggregations of the urban and rural population by age and sex. The World Urbanization Prospects is a flagship publication of the United Nations Department of Economic and Social Affairs.

Abgerufen am 31.07.2013
http://www.un.org/en/development/desa/population/theme/urbanization/index.shtml

Abb. 25 b Population Division

nommen werden konnte, hoffe ich, dass meine Analyse durch die Aufdeckung der außerjagdlichen Bedingungen des Wildtieraufkommens im (sub-)urbanen Raum einer inter- und transdisziplinären Sicht auf das Problemfeld dienlich ist.

Zusammenfassung

Ist die Duldung, Erhaltung, Bewirtschaftung von Wildtieren in (sub-)urbanen Räumen der Schutz eines ideellen Kollektivgutes?

Die vorliegende Untersuchung definiert aus kulturphilosophischer Sicht die Leitbegriffe der Verstädterung und ergründet den Einfluss der Urbanisierung auf das Wildtieraufkommen. Gezeigt wird, dass die Literatur zu tierethischen Fragen großteils aus dem nicht-jagdlichen Bereich kommt und Probleme daher oft einseitig beleuchtet werden. Besonderes Augenmerk wird auf eine trans- und interdisziplinäre Begründungskultur gelegt, die zu einer Belebung ganzheitlicher Lösungsansätze führen soll.

Summary

It is a moot point if the toleration, the maintenance, the economically planned cultivation of wild animals in (sub-)urban areas is the protection of an ideal collective good?

The focus of this research is to define the basic conceptions of urbanisation and to show the influence of urbanisation on wild animals. Important currents in Animal Ethics are dicussed and it is evident that a major part of ‚non-human-animal' studies is not based on research in hunting. The best methods to address these issues are inter- and transdisciplinary ones.

Literatur

Albrich, E. (2013): Eingeengt .und überwacht. – Der Anblick, Juni, S. 11 f. – Graz.

Bonaiuto, M. et al. (Eds., 2011): Urban Diversity. Environmental and Social Issues (= Advances in People-Environment Studies, Vol. 2). – Göttingen, Cambridge (MA).

Bouchenaki, M. (1988): Das Licht verschwundener Städte. – UNESCO Kurier, dt. Ausg., Nr. 8, S. 12–15. – Paris, Bern.

Catull (1995): Sämtliche Gedichte. Lateinisch und deutsch. Aus dem Lat. von C. Fischer. Mit einem

Nachw. von B. Kytzler (= insel taschenbuch, Nr. 1736). – Frankfurt a.M., Leipzig.

Deutz, A.; Gressmann, G. (2012): Schädling oder Göttervogel? – Der Anblick (11): 30–33. – Graz.

Drucker, S.; Gumpert, G. (2011): Regulating Augmented Public Spaces. – In: Bonaiuto, M. et al., a.a.O., S. 51–63.

Dyckhoff, H. (1995): Umweltschutz – ein Thema für die Betriebswirtschaftslehre? – In: Daecke, S.M. (Hg.): Ökonomie contra Ökologie? Wirtschaftsethische Beiträge zu Umweltfragen, S. 108–130. – Stuttgart, Weimar.

Ess, M. van (2013): 4000 Jahre Baugeschichte. Uruks Architektur im Wandel. – Antike Welt. Zeitschrift f. Archäologie und Kulturgeschichte, Nr. 3/13, S. 9–17. – Darmstadt.

Forst, R. (2013): Toleranz ist nicht beliebig. – Die Zeit, Nr. 25/Juni, Philosophie, S. 34 f. – Hamburg.

Gerzabek, M. (2013): Jagd .ist Spannung, ist naturgemäß. – Der Anblick (7): 40 f. – Graz.

Glaeser, E. (2013): Überlebt die Stadt? – (Interview von M. Novotny mit Wirtschaftswissenschafter/Harvard Univ. Edward Glaeser). – In: Der Standard. Österreichs unabhängige Tageszeitung, 3. August, Album A 4. – Wien.

Global-City-Index 2010. – Angaben nach Studie von A.T. Kearney & Magazin „Foreign Policies". – In: National Geographic Deutschland, Ausg. Januar 2012, S. 30 f. – Hamburg.

Grässer, E. (Hg., 2006): Albert Schweitzer. Ehrfurcht vor den Tieren (= Becksche Reihe, Nr. 1714). – München.

Greiner, U. (2013): Der brüderliche Blick. Alfred Brehms „Thierleben", vor 150 Jahren erschienen. – Die Zeit, Nr. 16/11. April, S. 16. – Hamburg.

Gresh, A. et al. (Hg., 2006): Le Monde diplomatique. Atlas der Globalisierung (dt. Ausg.) – Paris, Berlin.

Grimm, H.; Otterstedt, C. (Hg., 2012): Das Tier an sich. Disziplinübergreifende Perspektiven für neue Wege im wissenschaftsbasierten Tierschutz. – Göttingen.

Grimm, H. (2013): Das „Tier an sich"? – Auf der Suche nach dem Menschen in der Tierethik. – In: Liessmann, K.P., a.a.O., S. 277–332.

Hampe, M. (2013): Die Natur: Gibt es sie überhaupt? – Die Zeit, Nr. 25/Juni, Philosophie, S. 22. – Hamburg.

Heigl, F. (2008): Die Geschichte der Stadt. Von der Antike bis ins 20. Jahrhundert. – Graz.

Jantzen; H.; Wartke, R.-B. (2013): Uruk – 5000 Jahre Megacity. Neues aus dem Vorderasiatischen Museum. – Antike Welt. Zeitschrift f. Archäologie und Kulturgeschichte, Nr. 3/13, S. 38–41. – Darmstadt.

Kaiser, H. (Hg., 1996): Jean Paul zum Vergnügen (= Reclam-UB, Nr. 9602). – Stuttgart.

Kaufmann, G. (2013): Jagdbezirk Graz-Stadt. – Mündliche Information. – Graz.

Klingholz, R. (2012): Wir sind die Vorreiter. – National Geographic Deutschland, Ausg. Jänner / Im Gespräch, S. 32–36. – Hamburg.

Köbler, G. (6. durchges. Aufl., 2005): Deutsche Rechtsgeschichte. Ein systematischer Grundriss. – München.

Kolbert, E. (2011): Anthropozän. Das Zeitalter des Menschen. – National Geographic Deutschland, Ausg. März, S. 64–91. – Hamburg.

Kunzig, R. (2012): Zukunft Stadt. – National Geographic Deutschland, Ausg. Jänner, S. 86–107. – Hamburg.

Lawrence, R.J. (2011): Analysing Urban Diversity. The Pertinence of Interdisciplinary and Transdisciplinary Contributions. – In: Bonaiuto, M. et al., a.a.O., S. 19–29.

Levy, J. (2008): Lost Cities. Versunkene Städte der Vergangenheit. (engl. OA: Lost Cities of the Ancient World). – Stuttgart.

Liessmann, K.P. (Hg., 2013): Tiere. Der Mensch und seine Natur (= Philosophicum Lech, Bd. 16). – Wien.

Lindner, R. (2011): Offenheit – Vielfalt – Gestalt. Die Stadt als kultureller Raum. – In: Jaeger, Frr.; Rüsen, J. (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3, S. 385–398. – Stuttgart, Weimar.

Lipperheide, F. von (8. unveränd. Abdruck d. OA, 1907): Sprichwörterbuch. – Berlin.

Lorenz, K. (1974): Zivilisationspathologie und Kulturfreiheit. – In: Paus, A. (Hg. im Auftrag der Salzburger Hochschulwochen): Freiheit des Menschen, S. 147–185. – Graz, Wien, Köln.

Lorenz, K. (1992): Die Naturwissenschaft vom Menschen. Das „Russische Manuskript" (1944–1948). Aus dem Nachlass hrg. von Agnes von Cranach. – München, Zürich.

Lübker, Frr. (8., vollst. umgearb. Auf1. 1914): Reallexikon des klassischen Altertums, hg. von J. Geffcken und E. Ziebarth et al. – Leipzig, Berlin.

Marc Aurel (1995): Selbstbetrachtungen. Aus dem Lat. von K. Sallmann (= Insel-Clip 3). – Frankfurt am Main.

Mylius, J. de (Hg., 2013): Kierkegaard für Gestresste (= it., Nr. 4218). – Berlin.

Montaigne, M. de (1969, 1992): Essais. Ausgew., übertr. und eingel. von Arthur Franz (= Reclam-UB, Nr. 8308). – Stuttgart.

Neitzel, Chr. (2012): Ein Knall zuviel? Geräuschschäden bei Jagdhunden. – Die Pirsch (33): 16–22. – München.

Neitzel, Chr. (2013): Schalldämpfer für Hundeführer. – Die Pirsch (14): 53. – München.

Neitzel, Chr.; Braun, St. (2013): Bald Schalldämpfer für den Forst? Gehörschäden im Jagdbetrieb. – Die Pirsch (5): 13–17. – München.

Neuhold, L. (2013): Die Jagd hat viele Formen. – Der Anblick (1): 50 f. – Graz.

Protopapadakis, E.D. (Hg. 2012): Anima1 Ethics. Past and Present Perspectives. – Berlin.

Reiterer, M.E. (2001): Ärgernis Jagd? Ursachen – Vorurteile – Fakten. – Graz.

Reiterer, M.E. (2003 a): Grün allein ist zu wenig! Gedanken zu einer „Kultur der Nachhaltigkeit" bzw. einer „Nachhaltigkeit der Kultur". – Die Pirsch (24): 4–9. – München.

Reiterer, M.E. (2003 b): Geistige Grünbrücken: Herausforderung annehmen! – Schweizer Jäger (9): 56–58. – Einsiedeln.

Reiterer, M.E. (2004): Kultur der Nachhaltigkeit – Nachhaltigkeit der Kultur: Ende der Jagd oder Jagd ohne Ende? – Beitr. Jagd- u. Wildforsch. **29**: 11–16.

Reiterer, M.E. (2006 a): Ökosoziale Nachhaltigkeit als kulturelles Pflichtprogramm? – Die neue Neudammerin mit Spiegel der Jagdkultur, **I**: 69–72. – Melsungen.

Reiterer, M.E. (2006 b): Respiritualisierung & Nachhaltigkeit im jagdkulturellen Bildungsprozess. – In: Privatdruck des DJRT (= Deutscher JagdRechtsTag e.V.), Bd. XV/XVI, S. 159–193. – Köln.

Reiterer, M.E. (2006 c): Zur UN-Weltdekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung. 2005–2014". – Beitr. Jagd- u. Wildforsch. **31**: 133–150.

Reiterer, M.E. (2007): . Vermarktete Landschaft. Risiken und Gefahren aus kulturökologischer Sicht. – Beitr. Jagd- u. Wildforsch. **32**: 51–100.

Remele, K. (2012): Ochs und Ese1, Karpfen und Gans. – Informationseinzelblatt des „Vereins für Tierschutzunterricht, vormals Bundesverein der Tierbefreier", Nr. 4/12, 25. Jg. – Graz.

Rosenberger, M. (2008): „Waid-Gerechtigkeit". Grundzüge einer christlichen Ethik der Jagd. – In: Lehr- und Forschungszentrum Landwirtschaft (Hg.): 14. Österreichische Jägertagung, S. 5–13. – Raumberg-Gumpenstein.

Rosenberger, M. (2012): Mit Noah in der Arche – mit Jesus im Paradies. Neuere Ansätze der theologischen Tierethik. – In: Grimm, H.; Otterstedt, C.: a.a.O., S. 14–36.

Rosenberger, M.; Kunzmann, P. (2012): Ethik der Jagd und Fischerei. – In: Grimm; H.; Otterstedt, C.: a.a.O., S. 297–314.

Roszak, Th. (1994; engl.). OA 1992: The Voice of the Earth): Öko-Psychologie. Der entwurzelte Mensch und der Ruf der Erde. – Stuttgart.

Sandel, M. (2013): Gute Fragen sind einfach. Ein Gespräch. – Die Zeit, Philosophie, Nr. 25/Juni, S. 26–29. – Hamburg.

Schnädelbach, H. (2009): Plädoyer für eine kritische Kulturphilosophie. – In: Konersmann, R. (Hg.): Grundlagentexte. Kulturphilosophie, S. 263–275. – Hamburg.

Schneider-Sliwa, R. (Hg., 2002): Städte im Umbruch. – Berlin.

Schweitzer, A. (1923): Kultur und Ethik (= Kulturphilosophie, Zweiter Teil). – München.

Sinaceur, M.A. (1987): Die Städtebauer des Islam. – UNESCO Kurier, dt. Ausg. (7) 20–24. – Paris, Bern.

Singer, P. (3. revid. u. erw. dt. Aufl., 2013; engl. OA: Practical Ethics, 1st Ed. 1979): Praktische Ethik (= Reclam-UB, Nr. 18919). – Stuttgart.

Sonnabend, H. (Hg., 1999): Mensch und Landschaft in der Antike. Lexikon der Historischen Geographie. – Stuttgart, Weimar.

Spengler, O. (1971): Der Mensch und die Technik (1. Ausg. 1931), S. 10–17. – In: Sieferle, R.P. (Hg., 1991): Natur. Ein Lesebuch (= Becksche Reihe, Nr. 430), S. 214–221. – München.

Spiecker, S.; Thoma, St. (2013): Diskussionen um Wildtiere in der Sackgasse? – 4. Denzlinger Wildtierforum. – Allgemeine Forst Zeitschrift (10): 11–13. – München.

Trebess, A. (Hg., 2006): Metzler Lexikon Ästhetik. Kunst, Medien, Design und Alltag. – Stuttgart, Weimar.

Wesche, T. (2013): Kampf den Spießern! Zum 200. Geburtstag: Was hat Søren Kierkegaard heute zu sagen? – Die Zeit, Nr. 19/Mai, Feuilleton, S. 52. – Hamburg.

Wild, M. (2008): Tierphilosophie. – Hamburg.

Wild, M. (2013): Der Mensch und andere Tiere. Für eine zoologische Wende in der philosophischen Anthropologie. – In: Liessmann, K.P., a.a.O., S. 48–67.

Wolf, J.-C. (2013): Tierethik im liberalen Rechtsstaat. – In: Liessmann, K.P., a.a.O., S. 256–276.

Zeiler, H. (2012): Stadtrehe. – Der Anblick (8): 30–32. – Graz.

Anschrift der Verfasserin:

Mag. Monika E. Reiterer, Prof.
Klosterwiesgasse 26
8010 Graz/Österreich
Tel.: +43 (0)316 464 130
Mobil: +43 (0)664 766 2644

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Beiträge zur Jagd- und Wildforschung

Jahr/Year: 2013

Band/Volume: 38

Autor(en)/Author(s): Reiterer Monika Elisabeth

Artikel/Article: Ist die Duldung, Erhaltung, Bewirtschaftung von Wildtieren in (sub-)urbanen Räumen der Schutz eines ideellen Kollektivgutes? – Kulturphilosophische Überlegungen zum Netzwerk von wildtierlichen und urbananthropologischen Herausforderungen 25-63